Paul Gerhardt

hat Millionen im Dreißigjährigen Krieg und bis in die heutige Zeit mit seinen Liedern Beruhigung, Tröstung und Stär­kung ins Herz gesungen. Man spürt es ihnen ab, daß sie im heißen Tiegel des Leidens entstanden sind.

Der Verfasser zeichnet in diesem Lebens­bild zunächst den äußeren Werdegang des Schülers, Kandidaten und Pfarrers, wie er inmitten der Wirren des Dreißigjährigen Krieges, bedroht von der Unduldsamkeit der herrschenden Landesfürsten und ge­prägt von manchem persönlichem Leid, un­beirrt an der Hand seines Gottes den Weg geht, den sein Gewissen ihn weist. Schon hier werden die Quellen sichtbar, aus de­nen der Reichtum und die Innigkeit sei­ner Lieder hervorströmen konnten, die in den weiteren Kapiteln nach ihrer Entste­hung, ihrem Gehalt und ihrer Nachwir­kung besonders gewürdigt werden. So wird dem Leser der urwüchsige Zusam­menhang zwischen dem äußeren und inne­ren Leben und den einzigartigen Lied­schöpfungen dieses Mannes in feiner Weise deutlich gemacht. Ein Anhang enthält einige seiner Lieder in vollständigem Wortlaut.

Band 12/13 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes'

Paul Gerhardt

Der Sänger der evangelischen Christenheit

Von

Friedrich Seebaß

2. Auflage

BRUNNEN-VERLAG • GIESSEN UND BASEL

[Das Leben 5](#bookmark2)

Gräfenhainichen 5

Grimma 7

Wittenberg 9

Berlin 15

Mittenwalde 19

Zweiter Berliner Aufenthalt 22

Lübben 34

[Die Dichtung 38](#bookmark3)

Das Kirchenjahr im Liede 43

Kreuz- und Trostlieder 51

Vom Tod und ewigen Leben 56

Lob und Dank und Gebet 58

Gott in der Natur 61

Besondere Gelegenheiten 64

[Die Nachwirkung seiner Lieder 67](#bookmark4)

Liederanhang 76

[O Jesu Christ, dein Kripplein ist ... 76](#bookmark6)

[Sei mir tausendmal gegrüßet 79](#bookmark7)

[Auf, auf, mein Herz, mit Freuden **....** 80](#bookmark8)

[O du allersüß'ste Freude 82](#bookmark9)

[Gottlob, nun ist erschollen 84](#bookmark10)

[Schwing dich auf zu deinem Gott **....** 86](#bookmark11)

[Du, meine Seele, singe 90](#bookmark12)

[Lobet den Herren, alle, die ihn ehren ... 93](#bookmark13)

[Gib dich zufrieden und sei stille **....** 94](#bookmark14)

[Ich bin ein Gast auf Erden 98](#bookmark15)

[Der Tag mit seinem Lichte 102](#bookmark16)

[Literatur 104](#bookmark17)

Das Bild auf dem Umschlag wurde nach dem Stich von

L. Buchhorn mit Erlaubnis des Verlages F. Bruckmann,
München, abgedruckt.

Copyright 1954 by Brunnen-Verlag, Gießen.

Druck: Buchdruckerei Hermann Rathmann, Marburg/Lahn.

Das Leben

Gräfenhainichen

Während wir über manche Sänger von Kirchen­liedern aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges gut unterrichtet sind, wissen wir vom äußeren Leben Paul Gerhardts nur sehr wenig; das liegt nicht nur in den besonderen Lebensumständen begründet, in de­ren Folge die meisten Akten und Urkunden der Kir­chenbücher, auch fast alle persönlichen Briefe von ihm und an ihn vernichtet wurden, sondern auch in der Bescheidenheit des Mannes, der in keiner Weise etwas für sich tat und um seinen Nachruhm besorgt war, der ganz gegen seinen Willen und gegen seine friedfertige Natur in das Licht der Oeffentlichkeit ge­zerrt wurde, als es zum Zusammenstoß mit seinem Landesherrn kam. So liegen sein privatesDaseinund sein amtliches Wirken weithin im Dunkel, und erst hingebende Forschung der neueren Zeit hat allmäh­lich einiges Licht auf seinen Lebensgang mit seinen einzelnen Daten geworfen.

Selbst sein Geburtstag und -jahr waren bis vor wenigen Jahrzehnten ungewiß, jedoch kann heute mit ziemlicher Bestimmtheit gesagt werden, daß der Dichter am 12. März 1607 in der heutigen Provinz Sachsen zu Gräfenhainichen unweit der Lutherstadt Wittenberg geboren wurde und in der bescheidenen Umwelt dieses kleinen Landstädtchens heranwuchs. Hier war sein Vater Christian Gerhardt Bürger­meister und Schöppenmeister, der von seinem Groß­vater nebst Ackerland auch eine Gastwirtschaft er­erbt hatte; er war am 12. Mai 1605 in der Stadtkirche zu Eilenburg mit „Jungfraw Dorotea, einer hinter- lassenen Tochter des Ehrwürdigen Achtbarn wolge­larten Herrn Magister Caspar Starcken Superinten­denten" getraut worden, wie eine Eintragung im Kir- chenbudi meldet. Die Mutter Paul Gerhardts stammt also aus einem lutherischen Pfarrhause, und zwar hatte auch schon ihr Großvater als Superintendent in der gleichen Stadt gewirkt. Nach dem väterlichen Großvater erhielt der zweitgeborene Sohn des Paares den Namen Paulus — so pflegte sich der Dich­ter lebenslänglich selbst zu unterzeichnen. Damals galt es allgemein in den Ländern der Reformation, daß die Bevölkerung der evangelischen Städte ihre geistige Nahrung von der Kirche erhielt, in zweiter Linie von der Schule, die die Kirche gegründet hatte und leitete; dazu trat noch die in jeder größeren Ge­meinde bestehende Kantorei als Mittelpunkt geisti­ger und geselliger Bildung, namentlich durch die Pflege der geistlichen Musik, die gerade in Kursach­sen seit der Reformation in hoher Blüte stand. So war es auch in Gräfenhainichen, wo der junge Paul Gerhardt in strenger Zucht aufwuchs, wobei zu ver­muten ist, daß die aus hochgebildeter strenggläubi­ger Familie stammende Mutter einen wesentlichen ernsten Einfluß auf seine Erziehung gehabt hat.

In seine frühe Jugend fielen tiefe Schatten, die sich durch die gegenseitige Bekämpfung der beiden aus der Reformation erwachsenden Bekenntnisse, der Lutheraner und Calvinisten, über Deutschland leg­ten, und die für den Dichter auf dem Höhepunkt sei­nes Lebens von traurig entscheidender Bedeutung wurden. Daß auch in seiner Heimat diese Spannung fühlbar war, ist darin begründet, daß nicht nur das unmittelbar vor den Toren Gräfenhainichens lie­gende Land Anhalt durch den Konfessionswechsel seines Fürsten zum reformierten Glauben in innere Kämpfe verwickelt war, sondern daß auch im Stamm­lande Luthers selbst durch die Religionspolitik der sächsischen Kurfürsten schwere Wirren sich durch Jahrzehnte hinzogen, die durch die erste, mit auf­richtigem allgemeinem Jubel (1617) begangene Jahr­hundertfeier der Reformation, unmittelbar vor Aus­bruch des Dreißigjährigen Krieges, sich beruhigten. Dieser Krieg begann also, als Paul Gerhardt elf Jahre alt war, und so mag der Knabe schon manches unter dem angstvollen Drucke gelitten haben, der seitdem über den deutschen Ländern lag, heißt es doch später in seinem „Pilgerlied":

Was ist mein ganzes Wesen hab' ich so manchen Morgen, von meiner Jugend an so manche liebe Nacht

als Müh und Not gewesen? mit Kummer und mit Sorgen Solang ich denken kann, des Herzens zugebracht.

Wer Prosa eines echten großen Dichters kennenler­nen will, daraus die ganze seelische und leibliche Not eines Knaben hervorgeht, der lese den ersten aus­führlichen Erziehungs- und Kulturroman aus jener Zeit, den „Simplizissimus" von Grimmelshausen.

Grimma

Die heimatliche Schule gab unserem Dichter die ersten Grundlagen, und wir können annehmen, daß er dort gründlich die lateinische Grammatik erlernte und im Gesang für den kirchlichen Dienst ausgebil­det wurde. Die Mutter starb, als Paul Gerhardt vier­zehn Jahre alt war; im Jahre darauf, am 4. April 1622, folgte er dem älteren Bruder Christian auf die Fürstenschule Grimma, wo er nach der Vorschrift ein Examen über die ganze Kenntnis von Luthers Kate­chismus ablegen und seine Fertigkeit im Schreiben einer geziemenden lateinischen Epistel unter Beweis stellen mußte, und wo er darauf die vorgeschriebe­nen sechs Jahre als Kostschüler blieb. Diese hochbe­rühmte Erziehungsanstalt war wie Meißen und Schulpforta durch Verfügung des Kurfürsten Moritz entstanden, und zwar 1550 im ehemaligen Augusti­nerkloster. Die Stadt lag am linken Ufer der Mulde in einer von Melanchthon wegen ihrer Fruchtbarkeit und gesunden Luft gerühmten Gegend. Von ihrem Ursprung her bewahrte diese Schule noch ein star­kes klösterliches Gepräge, was sich auch in der mönchsähnlichen Kleidung zeigte, die alle Insassen des Internats zu tragen hatten. Ueber die strenge Tagesordnung sind wir wie folgt unterrichtet:

Das Ziel dieser aristokratisch eingestellten pro­testantischen Gelehrtenschule war ein humanisti­sches Christentum, das durch strenge Schulung in den klassischen Sprachen und durch unablässige Pflege des christlichen Unterrichts im Sinne des gläu­bigen Luthertums erreicht werden sollte. Der erste Rektor Grimmas, Adam Siber (gest. 1584), hatte durch seine pädagogischen Grundsätze den Geist der Anstalt bestimmt, indem er die biblischen Stoffe gegenüber den antiken im Lehrplan bevorzugte und außerdem die Schüler zur geschickten Beherrschung der lateinischen Verskunst zu erziehen suchte. Wäh­rend Christian Gerhardt an den hohen Forderungen der Schule scheiterte und trotz schwerer Strafan­drohung heimlich aus Grimma entfloh, scheint sein Bruder Paul die Klassen ohne Anstoß durchlaufen zu haben; einige kurze Nachrichten lassen uns einen raschen Blick auf sein dortiges Leben tun: während im allgemeinen die Kriegsstürme in jenen Jahren Grimma kaum berührten, wütete im Jahre 1626 die gefährliche Pest im Städtchen und forderte viele Opfer, so daß die Schulleitung gegen die strenge Regel alle Schüler beurlaubte, die von ihren Eltern zurückgefordert wurden; Paul Gerhardt aber blieb mit wenigen andern, darunter zwei Freunden aus der Heimatstadt, mutig zurück.

An der regen Musikpflege des Collegium Molda- num, wie die Fürstenschule wegen ihrer Lage an der Mulde genannt wurde, wird er gewiß lebhaften An­teil genommen haben; hauptsächlich wurden latei­nische Hymnen für den Gottesdienst und für die Schulandachten eingeübt, der Chor sang auch Werke der berühmtesten Meister wie Orlando di Lasso, Adam Gumpelzheimer und anderer; sonst ging die gelehrte Ausbildung in erster Linie auf genaue Kenntnis der Heiligen Schrift, des Katechismus und des Augsburger Glaubensbekenntnisses. Paul Ger­hardt zählte durchaus nicht zu den besten Schülern: im Jahre 1624 war er unter achtundneunzig der neununddreißigste, rückte allerdings im folgenden Jahr auf den siebenundzwanzigsten Platz; der Acht­zehnjährige erhielt das Zeugnis, er sei von nicht ge­ringer Begabung und bewiese Fleiß und Gehorsam. „Sein Stil kann zum großen Teil erträglich genannt werden, und auch seine Verslein sind erträglich." Es ist belustigend, diese höchst mittelmäßige Bewer­tung der poetischen Gaben in schlechtem Latein zu lesen, die auch wieder nur den vorgeschriebenen lateinischen Erstlingen des jugendlichen Paul Ger­hardt galt.

Wittenberg

Am 3. Dezember 1627 verließ er endgültig Grimma, verbrachte die Weihnachtszeit im heimatlichen Grä- fenhainichen, wo sein Vater — entgegen der bis­herigen Ueberlieferung, die ihn schon 1619 sterben läßt — mit einer jüngeren Schwester des Dichters lebte, die den verwaisten Haushalt führte. Kurz darauf, am 2. Januar 1628, wurde er an der Landes­universität Wittenberg als Student der Theologie immatrikuliert, wo die in der ganzen evangelischen Kirche hodiberühmte cathedra Lutheri, der Lehrstuhl des Reformators, stand. Der entschieden konfessio­nelle Charakter war nicht nur der theologischen Fakultät, sondern der ganzen Universität deutlich aufgeprägt, wenn auch sogar hier an der Hauptbil­dungsstätte der kirchlichen und weltlichen Staats­diener sich im Laufe der Kriegsjahre die strenge Zucht lockerte und studentischer Uebermut in rohe Ausschreitungen entartete. Kurz bevor Paul Ger­hardt den für ihn geheiligten Boden Wittenbergs be­trat, war in einem Visitationsbeschluß von 1624 an­geordnet, „daß die theologische Fakultät bei der ganzen Universität in fleißige Obacht nehmen solle, daß in juridica, medica et philosophica facultate die Fremden bei der Subskription der ungeänderten Augsburgischen Konfession, die Einheimischen aber und alle candidati theologiae zugleich auf das Kon- kordienbuch gewiesen (verpflichtet) werden", Vor­kehrungen genug, wie Petrich hinzufügt, um dem Einschleichen fremden Giftes erfolgreich zu wehren und die Bekenntniseinheit des sächsischen Landes unversehrt zu erhalten.

Die genannte Konkordienformel, auf die also auch Paul Gerhardt als Theologiestudent vereidigt wur­de, nahm praktisch eine noch bedeutsamere Stellung im damaligen öffentlichen Leben ein als das Augs­burger Bekenntnis; sie galt als deren „gründliche, lautere, richtige und endliche Wiederholung und Er­klärung“, wie sie 1577 bei ihrer ersten Fassung be­zeichnet war. Sogar die weltlichen Beamten mußten, bevor sie ihre Staatsstellung antraten, sich durch Unterschrift auf die Innehaltung der Konkordienfor­mel verpflichten. Sie war erwachsen aus den Be­mühungen um den Zusammenschluß des durch theo­logische Streitigkeiten seit 1555 gespaltenen Luther­tums; an sich sind ihre zwölf Artikel kein eigent­liches Bekenntnis, sondern bilden eine Lehrschrift und behandeln die bisherigen ungelösten Streit­fragen, z. B. in der Lehre vom Abendmahl und von der Auffassung des Wesens Christi, indem eine reine und eine falsche Lehre unterschieden wird. Dabei wird einleitend die Heilige Schrift als Begriff, Regel und Richtschnur aller Lehre bezeichnet und im gan­zen Verlauf der Formel eine klare Abgrenzung gegen den Calvinismus vorgenommen. Wenn sie auch nicht von allen lutherischen Ländern anerkannt wurde, so gelangte sie dennoch bei der Mehrzahl der evangelisch-lutherischen Fürsten und Freien Städte zur Annahme und ausschließlichen Geltung. Ganz be­sonders streng aber wurde sie in Kursachsen ange­wandt und durch das Gewicht der Wittenberger Uni­versität zur festen Grundlage der sich immer mehr verfestigenden lutherischen Orthodoxie des sieb­zehnten Jahrhunderts. Gerade der dortige führende Theologe Leonhard Hutter schrieb der Konkordien- formel göttliche Eingebung zu und sorgte durch seine maßgebenden Schriften dafür, daß die in ihr festge­legten Glaubenssätze zur Abwehr aller Irrlehre den Studenten eingeprägt wurden. Auch nach Hutters Tode 1616 blieb sein Geist strengster Dogmatik, und zwar nicht nur in Wittenberg, ausschlaggebend, und Paul Gerhardt wuchs ganz hinein in diese Gesinnung, so daß er sein Leben lang in dieser heute völlig ver­gessenen Formel ein teures Gottesgeschenk sah; nicht ein schlichtes und gewöhnliches Buch sei sie, wie er sich später einmal ausdrückte, „nicht ein Pri­vatbekenntnis dieses oder jenes Individui, sondern ein Bekenntnis der ganzen gesamten lutherischen Kirche".

So schwer es für uns heute Lebende ist: an dieser Stelle müssen wir klar erkennen, wie stark Paul Ger­hardt an die theologischen Auffassungen seiner Zeit gebunden war, die er als höchste Werte und Fels­grund alles Seins, als „rechten Glauben" ansah; nicht etwa das evangelische Wort allein war bestimmend, sondern die damalige dogmatische Auslegung galt als die lautere Wahrheit, und diese Bindung erfaßte nicht nur die Verstandeskräfte, sondern auch die Ge­wissen, wodurch es bei dem Hin und Her der strei­tenden Parteien zum immer heilloseren Risse kam. Paul Gerhardt aber erhielt in den vierzehn Jahren seines Wittenberger Aufenthaltes die entscheidende kirchliche und theologische Richtung, die sein ferne­res Leben und seine Dichtung unveränderlich präg­ten. Ueber den allgemeinen Gang der damaligen Studien zu seiner Universitätszeit sind wir durch die eingehende Biographie Petrichs gut unterrichtet: bei den Vorlesungen und Disputationen (akademischen Auseinandersetzungen) herrschte ausschließlich die lateinische Sprache. Den Anfang machte im ersten Jahr eine gründliche Beschäftigung mit den bib­lischen Schriften; die nächsten Jahre hindurch trat die dogmatische Unterweisung hinzu, bis endlich in weiteren Jahren die Studenten in der Kunst der Po­lemik, d. h. der streitbaren Verteidigung der kirch­lichen Auffassung und Bekämpfung anderer Lehren geübt wurden. „Das Herzstück der Theologie gab also die Dogmatik ab. In der gedankenmäßigen Ent­wicklung und Austeilung der durch die Konkordien- formel festgelegten Glaubenssätze bis zur äußersten Spitze, in ihrer systematischen Ordnung und pole­mischen Rechtfertigung hat das siebzehnte Jahrhun­dert seine Hauptaufgabe gesehen und gewaltige Kräfte entfaltet." (Petrich)

Leider wissen wir kaum Einzelheiten aus dem überaus langen Wittenberger Aufenthalt; allerdings kennen wir die Persönlichkeiten seiner Professoren aus zeitgenössischen Berichten; nach allen scheinen sie zwar die lutherische Rechtgläubigkeit mit allem Emst, aber noch von friedlichem Geist beseelt ver­treten zu haben, der bald darauf einer hemmungs­losen Streitlust wich. Sie führten den Kampf gegen den Synkretismus, d. h. gegen die zum Calvinismus neigende Richtung, zwar entschieden, aber ohne ge­hässige Schärfe und bemühten sich auch mit seelsor­gerischem Eifer um die Pflege des persönlichen

Glaubenslebens in der ihnen anvertrauten theologi­schen Jugend. Als hervorragendster theologischer Lehrer Paul Gerhardts gilt der Professor und Gene­ralsuperintendent Paul Röber, ein Mann von vielsei­tiger Begabung und schöngeistigen Neigungen, aber auch gerühmt als ein Mann der Bibel und der christ­lichen Mäßigung, der seinem Wahlspruch ent­sprechend „pie prudenter patienter", d. h. auf fromme, kluge und geduldige Weise seine Schüler zur rechten Frömmigkeit führen wollte. Es wird be­richtet, daß er selbst in seinem Hause fleißig Musik trieb und seine Studenten ermunterte, morgens und abends Choräle zu singen. Wohl mit Recht hat man auf seinen tiefgehenden Einfluß auf Paul Ger­hardt geschlossen und ihm auch die ersten Anregun­gen und vielleicht sogar Weckung seiner dichte­rischen Begabung zugeschrieben; jedenfalls hat der Schüler Röbers einen Gesang seines Professors über die Macht des Todes bearbeitet, der später auch ver­öffentlicht wurde.

Wie es damals vielfach Brauch war, hat sich Paul Gerhardt jahrelang als Hauslehrer in Wittenberg durchgeholfen. Die Zeiten waren furchtbar ernst durch die Kriegszüge und Kriegsgreuel, die gerade auch das sächsische Land auf das schmerzlichste heimsuchten. Nach herrlichen Siegen war König Gustav Adolf im November 1632 gefallen, und seine Schweden, schnell entartet unter ihren Generalen, verwandelten Sachsen von Grund aus in eine Wüste. Unser Dichter hatte Gelegenheit genug, das Elend ohnegleichen mitanzusehen, da sich Tausende von Bauern und Kleinbürgern aus den Dörfern und Städtchen um Wittenberg in die rasch neubefestigte Universitätsstadt flüchteten. Es gab keine Sicherheit mehr auf dem Lande, der Handel stockte, die Feldbe­stellung ruhte weithin, da die Fluren verwüstet, ganze Dörfer spurlos verschwunden und viele Städte angezündet waren. Vielfach herrschten Pest und Hungersnot, Raub und Mord; Zuchtlosigkeit und Roheit nahmen zu. In Wittenberg verursachte die Pest im Jahre 1636 eine große Entvölkerung der Stadt; so war es Sterben und Untergang, was Paul Gerhardt täglich vor seinen Augen sah. Aus diesem Erleben heraus und aus eigener Anschauung konnte er später klagen:

Sieh an, mein Herz, wie Stadt und Land an vielen Orten ist gewandt zum tiefen Untergang.

So war es schwer, ja unmöglich, bald nach beende­tem Studium irgendeine Anstellung als Geistlicher zu finden, und er mußte froh sein, im Hause des Wit­tenberger Archidiakonus August Fleischhauer als Lehrer von dessen Kindern ein Unterkommen zu finden. Im Jahre 1637, und zwar am dritten Oster­tage, wurde seine Heimatstadt Gräfenhainichen von der schwedischen Soldateska angezündet; dabei fie­len neben der Kirche, Schule, Pfarrhaus und Schloß, das dem Vater Christian Gerhardt gehörende Wohn­gebäude, Brauhaus, Stallung und Scheune den Flam­men zum Opfer. Der Vater selbst (nach früherer An­sicht war es der ältere Bruder) starb am 7. Novem­ber desselben Jahres; wie wir aus dem noch vorhan­denen Sterbebuch erfahren, haben Hunger, Tod und Pest auch in den folgenden Jahren furchtbar unter den Einwohnern gewütet.

Aus den Wittenberger Jahren hören wir außerdem nur noch von zwei Gelegenheitsgedichten Paul Ger­hardts; das erste, in deutscher Sprache, entstand aus Anlaß einer Feuersbrunst in Wittenberg 1641 und ist nach einer Stelle im Propheten Hosea verfaßt. Noch ziemlich ungelenk im Ausdruck beginnt es mit fol­genden Zeilen, die Gott dem Herrn in den Mund ge­legt sind:

Was soll idi doch, o Ephraim, was soll ich aus dir machen, der du so oftmals meinen Grimm hast pflegen zu verlachen?

Das zweite ist datiert 26. April anno 1642 und ist eine lateinische Widmung für die Magisterkrönung des Herrn Jakob Wehrenberg aus Hamburg, das viel gewandter und anmutiger als das vorhergehende er­scheint. In der freien Uebersetzung von Karl Hessel­bacher lautet es folgendermaßen (die Wittenberger Universität wird in den folgenden Hexametern als die „Mutter" bezeichnet):

Gleichwie aus sonnüberströmeten Gärten die liebliche Flora

goldener Blumen Kranz lächelnd aufs Haupt sich drückt, so erscheinest du uns, den Freunden, jugendlich herrlich, mit der Krone geschmückt, die dir die „Mutter" verlieh. Daß du allzeit so bliebst, mög Gottes Gnade dich kränzen: Freude kröne das Herz, ewiges Heil dir das Hauptl

Berlin

Im Jahre 1643 finden wir Paul Gerhardt in Berlin, und zwar ist er anläßlich einer Hochzeit in einem ge­druckten Glückwunschheft mit einer deutschen „Ode" vertreten, die schon seine spätere Eigenart durch leichten Fluß der Verse, Volkstümlichkeit der Bilder und Herzlichkeit des Tones verrät. Aus die­sem frischen, humorvollen Hochzeitslied für das be­freundete Paar Magister Fromm und Sabine Bart- hold seien ein paar Verse mitgeteilt:

Ein Schifflein, das im Meere läuft, muß manchen Sturm erfahren und bleibet dennoch überhäuft mit edlem Gut und Waren: es streicht dahin, und Gottes Hand, die führt und bringt es an das Land bei gutem Wind und Wetter.

Ein Röslein, wenn's im Lenzen lacht und in den Farben pranget, wird oft von Regen matt gemacht, daß es sein Köpflein hanget.

Doch wenn die Sonne leucht't herfür, sieht's wieder auf und bleibt die Zier und Fürstin aller Blumen.

Wie er nach der märkischen Hauptstadt kam, er­fahren wir nicht; in der Unterschrift des Gedichtes bezeichnet sich der Sechsunddreißigjährige als Stu­diosus theologiae. Zu vermuten ist, daß er durch den Vater der besungenen Braut, den Kammergerichts­advokaten Andreas Berthold (Barthold) von Witten­berg nach Berlin geholt ist; in dessen Hause hat er wohl als Lehrer der Enkelkinder gewirkt.

Berlin litt damals aufs schwerste unter den Kriegs­folgen; ohne die eigentliche kurfürstliche Residenz in Cölln auf der andern Spreeseite zählte diese bran- denburgische Landstadt nur noch sechstausend Ein­wohner, und zwar waren diese zumeist völlig her­untergekommen mit Ausnahme der Ratsleute, Staats­beamten und Hofdiener, die von Friedrich Wilhelm dem Großen Kurfürsten, angestellt waren, der am 1. Dezember 1640 die Regierung angetreten hatte und mit fester Hand für Ruhe und Ordnung in sei­nem Lande sorgte.

Nichts Näheres ist bekannt vom Wirken Paul Ger­hardts in dieser Stadt; jedoch muß er sich dort einen geachteten Namen verschafft haben, wie wir aus dem folgenden Dokument erfahren: es handelt sich um die Antwort des geistlichen Ministeriums an den Magistrat der Nachbarstadt Mittenwalde, der sich mit der Bitte nach Berlin gewandt hatte, ihm eine geeignete und tüchtige Kraft für die dortige Propst­stelle zu empfehlen, die durch Todesfall erledigt sei. In dem Antwortschreiben heißt es:

„Wir sind hierüber einmüthig zu Rath gegangen, wie wohl wider sein Bewußt, welches wir daher auch für den aufrichtigsten und besten Dienst halten, den Ehrenvesten,

Vorachtbaren und Wohlgelahrten Herrn Paulum Gerhardt, sanctissimae theologiae Candidatum, welcher allhier bei uns sich in des Churfürstlichen Brandenburgischen Kam- mergerichts-Advocati, Herrn Andres Barihels Hause be­findet, bester Maaßen unseren Herrn zu solchem Amte an­zutragen, in der Versicherung, daß wir in diesem wohlge­meinten Vorschlag Ihrer Christlichen Gemeine eine solche Person fürhalten, deren Fleiß und Erudition (Bildung) be­kannt, die eines guten Geistes und ungefälschter Lehren, dabei auch eines ehr- und friedliebenden Gemüthes und christlich untadelhaften Lebens ist, daher auch bei Hohen und Niedrigen unseres Orts lieb und wert gehalten und von Uns alle Zeit das Zeugnis erhalten wird, daß er auf unser freundliches Ansinnen zu vielen Mahlen mit seinen von Gott empfangenen werthen Gaben um unsere Kirche sich beliebt und wohl verdient gemacht hat."

Günstiger hätte das Zeugnis nicht lauten können, und so wurde Paul Gerhardt als Propst von Mitten­walde und Inspektor der umliegenden Landpfarren gewählt. Bevor er sein erstes Amt antrat, wurde er nach voraufgegangener Prüfung ordiniert, wobei er sich auf Veranlassung des geistlichen Ministeriums, aber gegen den Willen des Kurfürsten schriftlich verpflichtete, „daß er bei der Lehre der unveränder­ten Augustana, der Apologia, der Schmalkaldischen Artikel, der Katechismen und der Konkordienformel gemäß der prophetischen und apostolischen Schrift mit Gottes Hilfe bis an sein Lebensende unverbrüch­lich beharren wolle."

Ehe wir ihn nach Mittenwalde begleiten, muß, wenn auch nur kurz, schon hier auf sein reich ent­wickeltes Schaffen hingewiesen werden, von dem wir durch die frühesten Veröffentlichungen seiner geistlichen Lieder im ältesten Berliner Gesangbuch erfahren, das 1674 von dem dortigen großen Orgel- meisteV und Komponisten Johann Crüger herausge­geben wurde unter dem Titel „Praxis pietatis melica, das ist Uebung der Gottseligkeit in christlichen und trostreichen Gesängen Herrn Dr. Martini Lutheri für-

2 Gerhardt

**17**

nehmlich, wie audi anderer seiner getreuen Nach­folger und reiner evangelischer Lehre Bekenner. Mit beigesetzten Melodien." Diese Ausgabe enthielt achtzehn der bekanntesten Lieder Paul Gerhardts, während die fünfte vom Jahre 1653 bereits einund­achtzig brachte, darunter das berühmte schwung­volle Danklied für die Verkündigung des Westfäli­schen Friedens 1648. Da es leider nicht in unseren Gesangbüchern Aufnahme fand, sei hier wenigstens die erste und letzte Strophe wiedergegeben:

Gott Lob! Nun ist erschollen das edle Fried- und Freudenwort, daß nunmehr ruhen sollen die Spieß und Schwerter und ihr Mord. Wohlauf und nimm nun wieder dein Saitenspiel hervor, o Deutsdiland, und sing Lieder im hohen, vollen Chor.

Erhebe dein Gemüte zu deinem Gott und sprich:

Herr, deine Gnad und Güte bleibt dennoch ewiglich!

Ach, laß dich doch erwecken, wach auf, wach auf, du harte Welt, eh' als das harte Schrecken dich schnell und plötzlich überfällt!

Wer aber Christum liebet, sei unerschrock'nes Mut's, der Friede, den er gibet, bedeutet alles Gut's.

Er will die Lehre geben: das Ende naht herzu, da sollt ihr bei Gott leben in ew'gem Fried und Ruh.

Das obige Gutachten deutet die Fülle von Segen nur an, die schon von dem bescheidenen Sänger und Seelsorger ausgegangen war, der so gar nichts aus sich machte und weder damals noch später sich um die Sammlung und Herausgabe seiner Werke küm­merte.

Mittenwalde

Endlich also war der vierandvierzigjährige Kandi­dat als Pfarrherr installiert, wenn auch nicht gerade als wohlbestallter, und so konnte er auch erst nach vier Jahren die im stillen geliebte Tochter seines Berliner Freundes, Anna Maria Berthold, als seine Lebensgefährtin heimholen, die, am 19. Mai 1622 ge­boren, damals schon zweiunddreißig Jahre alt war. Am 11. Februar 1655 wurde das Brautpaar im Hause Berthold in Berlin vom Propst Vehr getraut, und von nun an besaß Paul Gerhardt in ihr die treuste und verständigste Stütze bei seinem überaus schweren Beruf in der von unsäglichen Leiden völlig zerrütte­ten Stadt: Schweden und Kaiserliche hatten im Jahre 1637 aufs fürchterlichste in ihr gehaust, wobei der Amtsvorgänger Gerhardts, Propst Gallus Luther, „der das Heiligtum vor den Hunden hatte schützen wollen“, von einem beutegierigen schwedischen Soldaten am Altar der Kirche durch einen Pistolen­schuß niedergestreckt worden war. Wir besitzen kei­nerlei Nachrichten über seine dortige Amtszeit, aber wir können erschließen, wie elend es um das dortige Volk stand. Theodor Fontane, der Dichter und im besonderen der berühmte Verfasser der „Wanderun­gen durch die Mark Brandenburg", beschreibt die Propstei- oder St. Moritz-Kirche, die ursprünglich aus dem dreizehnten Jahrhundert stammte, folgen­dermaßen:

„Die Kreuzgewölbe sind später. Man sieht deutlich, wie die mächtigen alten Pfeiler in bestimmter Höhe wegge­brochen und die alten Tonnengewölbe durch neue, von eleganterer Konstruktion, ersetzt wurden. Um vieles mo­derner ist der Turm, dem alles mögliche Lob gespendet werden muß. Die sich verjüngenden Stockwerke erheben sich auf dem mächtigen alten Feldsteinfundamente nach Art einer Statue auf ihrem Piedestal, und die Hagerosen und Holunderbüsche, die zu Füßen dieses aufgesetzten Turmes auf der Plattform des Unterbaues blühen, er­

freuen und fesseln den Blick. Und nun treten wir in das Innere der Kirche, die reich ist an Bildern und Grabsteinen und noch reicher an Erinnerungen. An den Wänden zie­hen sich chorstuhlartig fünfundvierzig Kirchenstühle der alten Gewerks- und Innungsmeister hin, jeder einzelne Stuhl an seiner Rückenlehne mit dem Gewerksabzeichen geschmückt. Vor dem Altar liegen die Grabsteine von Burgemeister und Rat, der Altar selbst aber, ein Schnitz­werk aus katholischer Zeit und mit Bildern auf der Kehr­seite seiner Türen, ist mutmaßlich ein Geschenk, das von Kurfürst Joachim I. der Mittenwalder Kirche gemacht wurde. Zwischen Altarwand und AHartisch begegnen wir noch einem Christuskopf auf dem Schweißtuche der heili­gen Veronika; die Teilnahme jedoch, die wir diesem Bilde zuwenden, erlischt vor dem größeren Interesse, mit dem wir eines Porträts ansichtig werden, das vom Seitenschiff her und zwischen den Pfeilern hindurch in Lebensgröße herüberblickt. Es isl nicht das Bild als solches, das uns fesselt, es ist der, den es darstellt: neben der schmalen Sakristeitür, in schlichter Umrahmung, hängt das Bildnis Paul Gerhardts."

Geben wir auch ferner dem eben genannten großen Erzähler das Wort, wenn auch nicht mit letz­ter Sicherheit festzustellen ist, Paul Gerhardt habe, wie Fontane berichtet, unter der Mißgunst seines bei der Besetzung der Propstei übergangenen Amts­bruders Allborn sehr zu leiden gehabt. Fontane schreibt:

„Freudig begann er sein Amt voll guten Muts, all der Gegnerschaften und Widerwärtigkeiten Herr zu werden, an denen es von Anfang an nicht mangelte. Neid, verletz­tes Interesse, gekränkte Eigenliebe erschwerten ihm Amt und Leben, aber wenn er dann abends an dem offenen Hinterfenster seiner Arbeitsstube saß und über die Stadt­mauer hinweg in die dunkler werdenden Felder blickte, während von der Props.eikirche her der Abend eingeläu­tet und eine alte Volksweise vom Turm geblasen wurde, dann ward ihm das Herz weit, und den Atem Gottes lebendiger fühlend, kam ihm selber ein Lied und mit dem Liede Glück und Erhebung. Es war die Volksweise „Inns­bruck, ich muß dich lassen , die vom Turm herab allabend­lich erklang, dieselbe alte Weise, von der Sebastian Bach später zu sagen pflegte: er gäbe alle seine Werke darum hin, und der fromme Paul Gerhardt, der wohl wissen mochte, wie seine Gemeinde daran hing, trachtete jetzt danach, der schönen alten Melodie tiefere Textesworte zu Grunde zu legen. So entstand das Abendlied: Nun ruhen alle Wälder, Vieh, Menschen, Stadt' und Felder, es schläft die ganze Welt . . . Nicht froh aber waren diese Mitten- walder Tage, selbst äußere Not gesellte sich hinzu, und als der auch jetzt noch in seinem Glauben und Hoffen un­erschüttert Bleibende jenes Vertrauenslied anstimmte, das von Strophe zu Strophe die Worte wiederholt: Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit, da ging das über die Kraft des schwachen Herzens seiner Frau hinaus. Tiefe Schwermut ergriff sie. Paul Gerhardt selbst aber, in jener Freudigkeit der Seele, wie sie das Vorge­fühl eines nahen Sieges und endlicher Erhörung bleibt, schlug seine Bibel auf und las die Worte des Psalmisten: .Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen’, und einem Funken gleich fiel das Wort in seine Brust, er mußte freier aufatmen, die Stube ward ihm zu eng, und auf- und abschreitend in den Gän­gen des alten Propsteigartens, entquollen ihm die ersten Strophen zu jenem großen Trostes- und Vertrauensliede: .Befiehl du deine Wege . . .'. Bewegt, aber auch erhoben, ging er in das Haus zurück, empfand er sich doch als Trä­ger einer Botschaft, der kein Herz widerstehen könne. Und siehe da, an der schwermütigen Stimmung seiner Frau erprobte das Lied zum erstenmal seine wunderbare Kraft. Alles Leid floß hin in Tränen, alle Trübsal wurde Licht, und eh noch der Rausch gehobenster Empfindung vorüber war, war auch schon die Hilfe da — ein Abge­sandter, ein Brief, der den Mittenwalder Propst als Diako- nus an die Berliner Nicolaikirche berief. Er reichte seiner Hausfrau das Schreiben und sagte ruhig: .Siehe, wie Gott sorget! Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen'."

Von dem tiefsten Leid, das das Pfarrerspaar kurz vor seinem Abschied von Mittenwalde traf, erfahren wir aus einer Gedenktafel unter dem Orgelchor der Kirche. Ein grüner Kranz faßt die folgende Inschrift ein, und Engelsköpfe schmücken die vier Ecken: Maria Elisabeth

Pauli Gerhardts damaligen Probstes
allhier zu Mittenwalde und Annae Mariae Bertholdin
erstgeborenes hertzliebes Töchterlein
so zur Welt gekommen d. 19. Mai Ao. 1656
und wieder abgeschieden d. 14. Januario Ao. 1657
hat allhier ihr Ruhebettlein
Und dieses Täfflein zum Gedächtnuß
von ihren lieben Eltern
genes. 47 v. 9

Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens.

Zweiter Berliner Aufenthalt

Nachdem der Berliner Ratsherr und Kämmerer Martin Richter Ende Mai 1657 das Amtsschreiben des Rates mit dem Inhalt überbracht hatte: Paul Ger­hardt sei einstimmig zum Diakonus an der Berliner Nicolaikirche erwählt, prüfte dieser gewissenhaft nach seiner Art das ehrenvolle Angebot eine Woche lang, bis er am 4. Juni antwortete:

„Wenn ich denn nach fleißiger Anrufung des Namens Gottes und reifer Erwägung der so einhellig auf mir ge­fallenen Stimmen so viel abnehme, daß der liebe Gott in diesem Werke seine sonderbare Schickung und Regierung habe, als wird mir nicht anstehen, diesem großen und allgewaltigen Herrn zu widerstreben. Nehme derowegen obberührte Vokation (Berufung) im Namen Gottes auf und an, der christlichen Hoffnung und Zuversicht, daß fromme Herzen mit dem emsigen Gebete mir zu Hilfe kommen und daß durch ein geringes Organon (Werkzeug), wie ich mich erkenne, seine heilige Gemeine wohl ge- bauet werden möge, fleißig zu Gott werde seufzen helfen."

So trat er im Juli die neue Tätigkeit an und ver­richtete nach Ausweis des Kirchenbuches am 22. die­ses Monats die erste Taufe zu St. Nicolai in Berlin. Inzwischen hatte sich hier manches geändert und ge­bessert: dank des tatkräftigen Eingreifens von sei­ten des Landesherrn verschwanden die häßlichen Spuren des Krieges immer mehr, die Bevölkerungs­zahl hob sich von Jahr zu Jahr, geschmackvolle Neu­bauten und Zieranlagen entstanden; „man spürte das Wehen einer neuen Zeit, die den Stempel des weitschauenden Geistes des großen Fürsten trug." Das Gehalt, das Paul Gerhardt von jetzt an bezog, war völlig auskömmlich, so daß er keine Sorgen mehr zu haben brauchte; das Amt verlangte aller­dings seine ganze Kraft, da er nicht nur an Sonn- und Wochentagen zu predigen hatte, sondern da es auch zu seinen Pflichten gehörte, zu besonderen Stunden Beichte abzunehmen und die zur Beichte Kommenden über ihre Kenntnis in der christlichen Heilslehre zu prüfen. Hier besonders mag sich sein seelsorgerlicher Eifer und Feinsinn oft genug be­währt haben, und so war er bald mit seiner Gemein­de durch innige Bande des Vertrauens und der Liebe verknüpft.

Wieder wissen wir nur wenige Einzelheiten von seinem amtlichen, häuslichen und persönlichen Le­ben während der ersten fünf Jahre seiner zweiten Berliner Wirksamkeit. Außer der tiefen inneren Be­friedigung, die er in seinem Berufe fand, trafen den seelisch zarten Mann auch mancherlei schwere Schicksalsschläge: eine zweite Tochter und sein

erster Sohn wurden dem Ehepaar nach kurzer Zeit wieder entrissen; im selben Jahr 1660 starb auch seine älteste Schwester nach langem Leiden zu Son­dershausen. Aus der Leichenpredigt des dortigen Archidiakons geht hervor, daß der Bruder weit über die Grenzen Berlins bekannt geworden war; denn ihr Druck ist dem „wohlehrwürdigen, großachtbaren und wohlgelahrten Herrn Paulo Gerhardt, wohlver- ordneten Pfarrherrn und treufleißigen Seelsorgern der Kirche St. Nicolai zu Berlin" gewidmet. Als im Jahre 1661 die zehnte Ausgabe des Crüger'schen Gesangbuchs erschien, waren mit den neu veröffent­lichten jetzt im ganzen achtundachtzig geistliche Lie­der von Paul Gerhardt gedruckt, die seinen Namen schnell weithin verbreiteten.

Im folgenden Jahr 1632 aber trat ein Ereignis ein, das seinem Wirken als Geistlicher eine entscheiden­de Wendung gab: es war der Zusammenstoß mit sei­nem Landesherrn, der die so ruhige, fast anonyme Lebensbahn des Dichters aufs empfindlichste stören sollte. Schon bald nach dem Religionsfrieden zu Augsburg war es zu mancherlei Reibungen zwischen den Konfessionen, ja sogar innerhalb des Luther­tums gekommen, die immer mehr zu scharfen Zwistigkeiten ausarteten. Es drohte die Gefahr eines Schriftgelehrtentums, das einseitig die Lehre be­tonte und allzu leicht in Disputierkunst, geistliche Herrschsucht und Unduldsamkeit auslief; weithin wa­ren Kirche und Theologie dieser Gefahr erlegen' der unglückselige Hader zwischen Reformierten und Lu­therischen, das Erbe früherer Tage, beherrschte zu den Zeiten Paul Gerhardts immer mehr die Kanzeln und verfeindete auch die, die innerlich zusammen­gehörten, säte Mißtrauen hin und her und schuf eine vergiftete Atmosphäre, die das Gegenteil evangeli­scher Gesinnung war. Verwickelt wurde die Lage besonders durch den Konfessionswechsel mancher Fürsten, denen der Augsburger Friede sogar das Recht gegeben hatte, ihre Untertanen zu dem neu angenommenen Glauben zu zwingen.

Nun war in Brandenburg der Kurfürst Johann Sigismund 1613 zum reformierten Bekenntnis über­getreten, der bald darauf „das Beschimpfen der Geg­ner auf den Kanzeln, das Schreien, Verdammen, Lästern, Stürmen und Schelten ohne alle Scham und Scheu" durch ein strenges Edikt verboten hatte. Er verlangte in einem zweiten Edikt, es sollten „bei­derseits die Theologen einander ins Künftige christ­liche Liebe erzeigen." Diese Linie führte sein Sohn Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, mit starker Hand weiter, so daß unter der fast rein lutherischen Bevölkerung, namentlich unter ihren führenden Geistlichen, eine gereizte, aus Besorgnis und Miß­trauen gemischte Stimmung Platz griff; es fehlte nicht an heftigen Angriffen auf die reformierte

Kirche, der Friedrich Wilhelm mit voller Ueber- zeugung anhing. Als im Jahre 1631 im Berliner Gym­nasium zum Grauen Kloster ein Schauspiel aufge­führt wurde, das eine beißende Satire auf die refor­mierte Art der Abendmahlsfeier darstellte, wuchs die Erregung auf beiden Seiten. Als der Kurfürst sah, daß die von ihm angestrebte echte Union der Herzen bei Wahrung und Anerkennung der gegenseitigen Selbständigkeit auf gütlichem Wege nicht zu er­reichen war, entschloß er sich zu energischem Vor­gehen. Das, was unsere Generation im sogenannten Kirchenkampf gegen das nationalsozialistische Re­gierungssystem erlebte, zeigte sich damals schon mit aller Deutlichkeit, daß es nämlich ein Unding ist, wenn sich der Staat in maßgebender Weise in An­gelegenheiten der Kirche mischt und Gewaltmaßnah­men anwendet. Aber um den Großen Kurfürsten zu verstehen, muß auch erkannt werden, daß er als einer der ersten und bedeutendsten Herrscher die neue Idee des modernen Staates vertrat, die aus eigenem Rechte kraftvoll zu leben begann. Er hatte in den Niederlanden die Toleranz kennengelernt, die dort zur politischen Tatsache geworden war, so daß bei gegenseitiger Duldung der Bekenntnisse in der Tat Gewissensfreiheit und Freiheit der Mei­nungsäußerung bestanden. Mit der edlen Henriette von Oranien, der Hugenottenerbin, verheiratet, ver­stärkte er den Einfluß des reformierten Bekenntnis­ses in seinen Ländern durch Heranziehung hoher Beamter reformierten Glaubens und durch hollän­dische Siedler. Seine Kirchenpolitik wollte die Quel­len der gegenseitigen Verketzerung zugleich aus echt religiösen Motiven wie aus Gründen der „Staatsraison" verstopfen, und hier stieß er nun auf das unbedingte Nein der lutherischen Geistlichkeit.

Am 2. Juni 1662 erneuerte er jene Edikte Johann Sigismunds und gebot außerdem,

„man solle den Gemeinden nichts vortragen, was nicht zur Erbauung diene, die Lehre Gottes mit den Worten Gottes vortragen, hoher philosophischer Disputationen vor der Gemeinde, besonders des unseligen Verdammens, Ver- ketzerns, der Benennung und Verhöhnung der Personen oder Kirchenlehrer sich enthalten und sich also bezeigen, daß man neben der Wahrheit auch den Frieden suchen und die brüderliche Liebe unter den Christen eher erwek- ken als dämpfen möge."

Wer sich durch diese „christliche wohlgemeinte Verordnung" in seinem Gewissen beengt fühle, dem stehe es frei, das Land zu verlassen. Außerdem ver­bot er seinen Untertanen das Studium der Theologie und Philosophie an der Universität Wittenberg, um deren ausschlaggebenden Einfluß auf die bekennt­nistreue Geistlichkeit lutherischen Glaubens zu bre­chen. Als der Kurfürst in einem Religionsgespräch zwischen den streitenden Parteien die letzte Lösung sah, um endgültig zur Verständigung, wenn nicht Versöhnung zu gelangen, wurde auch Paul Gerhardt in den Bruderstreit hineingezogen, obwohl er die aufreizende Haltung seiner lutherischen Amtsbrü­der nicht teilte, vielmehr stets das feinfühlende, allem Kampfe abholde Wesen bewiesen hatte, das wir aus seinen Liedern kennen. Aber nun geriet er in Gewissensnot, da er von seiner Partei wiederholt zu theologischen Gutachten aufgefordert wurde und Verteidigungsschriften und sachlich-theologische Er­klärungen abfassen mußte, trotzdem er von vorn­herein schwere Bedenken gegen das Religionsge­spräch hegte:

„Das Werk ist höchst gefährlich, denn wir müssen ent­weder den Synkretismus, d. h. Religionsmengerei ein- gehen oder nicht. Tun wir jenes, da Gott vor sei, so wer­den sich die Gegner zwar wohl dabei befinden, aber wehe uns und unserem Gewissen! Tun wir aber dieses, so wird man sehen, wie es uns gehen wird, wenn man unsere Friedhässigkeit anklagen und uns fast auf allerlei Art und Weise anschwärzen wird."

Das angeordnete Gespräch fand im Winter 1662/63 auf der Bibliothek im kurfürstlichen Schlosse statt, aber wie vorauszusehen war, führten die zehn Sitzungen zu einem völligen Mißerfolge, besonders durch die Heftigkeit des Sprechers auf lutherischer Seite, des leidenschaftlichen Archidiakonus Rein­hart; aber auch sachlich lag hier wie in andern ähn­lichen Versuchen ein Grundirrtum vor, nämlich die Annahme: die Mängel des Glaubens seien aus­schließlich durch Mängel der Erkenntnis verschuldet. Es ist tief betrüblich zu sehen, daß auch ein friedlie­bender, mildgesinnter Mann wie Paul Gerhardt so verstrickt in die vergänglichen Lehrauffassungen war; die Tragik seines Lebens liegt darin, daß er wider seinen Willen und gegen seine Natur in den kirchenpolitischen Kampf getrieben, die Reinheit sei­nes Gewissens an zeitbedingte Formeln gebunden fühlte, so daß er sich zu der „Ungeheuerlichkeit ver- stieg" (Petrich), den Ausdruck „reformierte Christen" zu beanstanden; denn wenn man ihnen den Christen­namen bedingungslos einräume, würden sie auch als Mitbrüder in Christo und als Mitglieder unserer christlichen Kirche angenommen werden wollen. „Daß unter den Reformierten Christen seien, gebe ich gern zu; aber daß die Reformierten quate- nus tales (also solche) Christen, und also meine Mit­christen, meine Mitbrüder, meine Mitglieder seien, hoc est quod nego (das ist es, was ich leugne)."

Es ist schwer und schmerzlich, namentlich für alle ökumenisch gesinnten Christen, die ohne nähere Kenntnis der besonderen Zeitumstände sind, diese Haltung Paul Gerhardts zu verstehen, die sich über­haupt nicht mit der Art seiner Lieder vereinigen läßt, und dennoch, wer gewinnt es über sich, deshalb einen Stein auf ihn zu werfen? Genug: der Kampf spitzte sich mehr und mehr zu, zumal der Kurfürst am 16. September 1664 unter Androhung der Amts-

enthebung und anderer Strafen verfügte, daß alle Geistlichen zur Unterschrift des verhängnisvollen Ediktes gezwungen sein sollten. Während viele von ihnen den flehentlichen Bitten ihrerPfarrfrauen folg­ten: „Schreibet, lieber Herre,schreibt,daß ihr bei der Pfarre bleibt!", stand Gerhardt auf der Seite der ent­schiedenen Lutheraner, die es ablehnten. Das Edikt verbot nämlich auch die namentliche Widerlegung des Gegners, während die Konkordienformel, auf die sie feierlich verpflichtet waren, sie ihnen zur Gewis­senspflicht machte. Der Zorn des Kurfürsten traf zu­nächst die Vorgesetzten des Dichters, den genannten Archidiakon Reinhart und den Propst Lilje von St. Nicolai; sie wurden beide ihres Amtes entsetzt und Reinhart aus der Stadt gewiesen, während sich Lilje später eines anderen besann und im Februar 1666 wieder amtieren durfte. Gleichzeitig aber befahl der Kurfürst, auch Paul Gerhardt solle zur Unterschrift vor das Konsistorium geladen und, wenn er sich wei­gere, aus seinem Dienst entlassen werden. Als er hier erklärte, daß er sich um seines Gewissens wil­len den beiden Edikten nicht unterwerfen könne, wurde ihm seine Absetzung verkündigt, worauf er geäußert haben soll: „Es ist nur ein geringes ber­

linisches Leiden; ich bin auch willig und bereit, mit meinem Blut die evangelische Wahrheit zu besiegeln und als ein Paulus mit Paulo den Hals dem Schwerte darzubieten."

Nun setzte eine wahre Volksbewegung ein, den geliebten Prediger und Seelsorger vor dieser Maß­regelung zu bewahren;

es sei doch dem Magistrat und beiden Städten Berlin und Cölln bekannt — wie es in einer Eingabe heißt — „daß dieser Mann nimmermehr wider Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht Glauben oder Dero Genossen geredet und keine Seele mit Worten oder Werken angegriffen habe. Was wird dann aus uns oder unserer Stadt endlich wer­den, wenn wir die Frommen nicht behalten, so mit ihrem

Gebete bishero noch vor dem Zorn Gottes gestanden, nicht mehr bei uns haben sollten?" Darum wolle der Magistrat für den erwähnten Herrn Gerhardten treufleißig eintreten und es beim Fürsten dahin vermitteln, „daß dieser fromme, ehrliche und in vielen Landen berühmte Mann uns möge gelassen werden."

Diese Bittschrift war nicht nur von den Stadtverord­neten, sondern von allen Innungs- und Zunft­meistern unterzeichnet. Der Rat der Stadt schloß sich dieser Bitte beim Kurfürsten einmütig an und unter­strich, daß Paul Gerhardt der reformierten Konfes­sion „in seinen Predigten niemals mit einem Wort gedacht, zu schweigen, daß er auf dieselbe geschmä- het oder gescholten haben sollte. Und wie sein Leh­ren zum Christentum ist gerichtet gewesen, also hat er auch allemal sein Leben darauf bestanden." Fer­ner berief sich der Magistrat darauf, der Kurfürst habe eine Anzahl geistlicher Gesänge von Paul Ger­hardt selbst, „diesem Manne von untadelhaftem Wandel", ohne irgendwelches Aergernis in sein eigenes Märkisches Gesangbuch aufgenommen. Es sei zu besorgen, wenn er seinen Dienst quittieren müßte, würde ein sonderliches (aufsehenerregendes) Nachdenken bei den Auswärtigen entstehen, und Gott möchte daher unsre Stadt heimsuchen.

Jedoch ließ der erbitterte Landesherr einen schroff ablehnenden Bescheid ergehen: er wisse nichts von der besonderen Frömmigkeit Paul Gerhardts, son­dern nur, daß dieser sogar dem Reinhart in hitziger Weise bei seinem Widerstand zugeredet und auch andere schwach werdende Prediger bestimmt habe, den Revers nicht zu unterschreiben. Sollte er weiter­hin bei seiner Weigerung bleiben, solle der Ma­gistrat ohne langes Zeitverlieren einen anderen Pre­diger rufen. Mehr Erfolg hatte eine gewichtige Ein­gabe der kursächsischen Stände, die dahin ging, im allgemeinen eine Kompromißformel zu finden, die jeder rein evangelisch-lutherische Lehrer und Predi­ger mit gutem Gewissen unterschreiben könne, und im besonderen „den Herrn Paulum Gerhardten gnä­digst zu restituieren und seiner Gemeinde, welche sehr danach winselt und verlanget, aus Landesväter­licher hoher Clements (Gnade) wiederzuschenken." Er sei „als ein frommer und exemplarischer und da­bei durchaus friedliebender Theologe und Prediger" auch bei den Reformierten als solcher bekannt und beliebt. Zwar erwirkte auch diese Fürbitte nur einen Aufschub, aber Gerhardt konnte unangefochten in seiner Wohnung bleiben und erhielt auch sein Ge­halt uneingeschränkt weiter.

Wie es in seiner Seele während dieser Kampfzeit aussah, bezeugt uns ein längeres Schreiben vom 26. Juli 1666 an die verwitwete Gräfin Maria Mag­dalena zur Lippe, die an seinem Geschick warmher­zigen Anteil nahm und ihm eine Versorgung bei sich angeboten hatte. Der Dichter schreibt darin unter anderm,

„er habe besondere Bedenken gehegt, über sein Ergehen und das der Seinigen zu berichten, da er sein Leiden gern in der Stille und für sich allein tragen wolle. Die löbliche Bürgerschaft der Residenz und seine christliche Gemeinde hätten sich zwar demütig für ihn beim Kurfürsten verwen­det, „ist doch solches bisher allerdings vergeblich ge­wesen und möchte auch ins Künftige wohl schwerlich et­was erhalten werden. Ich meines Teils lasse den lieben Gott hierunter walten und bin mit seiner allerheiligsten Regierung wohl zufrieden, nachdem er mir nur das Einige widerfahren lassen, daß ich mein armes Gewissen nicht kränken und betrüben dürfe. Denn was würde mir's doch helfen, wenn ich gleich ein Königreich, ja die ganze Welt gewinnen konnte und sollte Schaden an meiner Seelen leiden. Hingegen was kann mir das schaden, wenn ich gleich meinem äußerlichen und zeitlichen Wohlergehen etwas entbehren muß, wenn ich nur das schönste Gut, den köstlichsten Schatz, das allerteuerste Kleinod behalte. Euer Hochgraflicher Gnaden trostreicher Zuspruch hat mich inmittelst dermaßen erquicket, daß ich Gott nicht ge­nugsam dafür danken kann. Fühle es gar wohl bei mir selbst, daß, was fromme Herzen mir anitzo hören lassen, nicht ihr, sondern Gottes, des ewigen Vaters, Trost und

Zuspruch sei . . . Ich werde noch ein wenig hier auswar­ten, nachdem mein gnädigster Kurfürst und Herr mich noch so gnädiglich in seinem Lande und Residenz duldet. Ist es meines Gottes Wille, daß ich ihm noch in dieser Welt wieder als ein öffentlicher Prediger dienen soll, will idi ihm zu Ehren das wenige, was noch übrig ist von mei­nem Leben, gern aufopfern. Will er aber nicht, so will ich ihn dennoch in meiner Einsamkeit segnen und preisen, loben und danken, solange sich mein Mund reget und meine Augen offenstehen."

Trotz allem schien zu Beginn des Jahres 1667 eine Wendung einzutreten, denn am 9. Januar eröffnete der Minister von Schwerin im Aufträge des Kur­fürsten dem Magistrate: „Da Seine Durchlaucht von Paul Gerhardts Person keine Klage außer der Wei­gerung, die Edikte zu unterschreiben, vernommen hätte, aber dafür halten müßte, daß er die Meinung der Edikte nicht recht begriffen hätte, so wolle der Kurfürst ihn hiermit plene (vollständig) restituiert und ihm sein Predigtamt nach wie vor zu treiben verstattet haben." Daß die Freude in der Stadt allge­mein war, ist begreiflich, zumal die amtliche Zeitung öffentlich Paul Gerhardts Unschuld und Mäßigung rühmte; er nahm also seinen Beruf mit einer Taufe und mit Beichthören wieder auf. Dennoch begann für ihn, wie sein Biograph mit Recht feststellt, jetzt erst die für sein Seelenleben schwerste und prüfungs­reichste Zeit; denn der Kurfürst hatte ihm gleichzei­tig seinen Geheimsekretär geschickt, um ihm sagen zu lassen, er erwarte von ihm, daß er sich trotz der gnädigen Rechtfertigung allemal den Edikten gemäß bezeigen und alles Verdammens der Reformierten sich enthalten werde. Dies brachte ihm baldigst tiefe Beunruhigung, und so erkundigte er sich beim Ma­gistrat nach der Gültigkeit seiner Zweifel und bat um dessen Entscheidung:

„Ich weiß es nunmehr durch Gottes Gnade und habe es genugsam erfahren, was vor Angst oftmals nur allein die große, schwere Arbeit der Prediger, der sein Amt treulich

meinet, mache. Wenn ich nun noch dazu einen nagenden Wurm meines Gewissens mit hineinbringen sollte, würde ich der elendste Mensch auf Erden sein. Mein Gewissen will mir darüber voller Unruhe und Schreckens werden. Was aber mit bösem Gewissen geschieht, das ist vor Gott ein Greuel und zeucht nicht den Segen, sondern den Fluch nach sich, womit aber weder meiner Gemeinde, noch mir würde geraten sein. Wir haben Gott Lob einen frommen christlichen und gottseligen Kurfürsten, der es nicht in Ungnade vermerken wird, wenn Sie für die arme, be- tiübte Seele Ihres nunmehr in das zehnte Jahr bei Ihnen gewesenen Predigers sprechen werden."

Aber nun fiel die endgültige Entscheidung gegen ihn: der Kurfürst sandte die befürwortende Eingabe des Magistrats am 4. Februar 1667 mit der kurzen Randbemerkung zurück: „Wenn der Prediger Paul

Gerhardt das ihm von Seiner Kurfürstlichen Durch- lauchtigkeit gnädigst wieder erlaubte Amt nicht wie­der antreten will, welches er dann vor dem höchsten Gott zu verantworten haben wird, so wird der Ma­gistrat in Berlin ehestens einige andere friedlieben­de, geschickte Leute zur Ablegung der Probepredigt einladen." Aber nicht nur beim Landesherrn, son­dern auch bei seinen Glaubensgenossen fand Paul Gerhardt kein Verständnis für seine Gewissensbe­denken; der Magistrat versuchte vergebens, ihn zur Annahme der kurfürstlichen Gnade zu bewegen, wie auch Amtsgenossen und Freunde ihn nicht umzu­stimmen vermochten. Er leerte den bitteren Kelch bis zur Neige, weil er den falschen Schein gewissen­loser Nachgiebigkeit und feiger Untreue gegen die unterschriebene Konkordienformel vermeiden woll­te. So verstehen wir den Vers aus jener Zeit:

Es war in allen Landen, soweit die Wolken gehn, kein ein'ger Freund vorhanden, der bei mir wollte stehn.

Da dacht' ich an die Güte, die du, Herr, täglich tust, und hub Herz und Gemüte zur Höhe, da du ruhst.

Er versuchte seine Haltung in einer ehrfürchtigen Eingabe an den Landesherrn selbst zu erklären, da­rin es unter anderem heißt:

„Ich fürchte mich vor Gott, in dessen Anschauen ich hier auf Erden wandle und vor welches Gerichte ich auch der­maleinst erscheinen muß und kann nach dem, wie mein Gewissen von Jugend auf gestanden und noch jetzo stehet, nicht anders befinden, als daß ich, wo ich auf vorher be­rührte Art und Weise wieder in mein Amt treten sollte, seinen Zorn und schwere Strafe auf mich laden werde. In­mittelst sei Eurer Kurfürstlichen Durchlaucht Stuhl (Thron) allemal im Segen des Allmächtigen und Dero ganzes Kur­fürstliches Haus stehe unverrückt in dem Schutz und Schirm des Allerhöchsten, welches zu wünschen und zu bitten ich Zeit meines Lebens nicht unterlassen werde, als Eurer Kurfürstlichen Durchlaucht untertänigster gehor­samster Diener und getreuester schuldigster Vorbitter bei Gott Paulus Gerhardt.”

Dabei blieb es, sooft auch die erbetene Bedenkzeit vom Magistrat verlängert wurde, aber auch jetzt ge­noß er seine Einkünfte weiter, bis seine Stelle end­gültig im August 1668 besetzt wurde. Die letzten amtslosen Jahre in Berlin wurden durch den Verlust seiner Kinder bis auf einen Sohn Paul Friedrich ver­dunkelt. Zu Anfang 1668 erkrankte seine Gattin un­heilbar, so daß auch die tüchtigsten Aerzte der Resi­denzstadt sie nicht retten konnten. Mit bewegtem und gläubigem Herzen empfing sie nochmals das Abendmahl und bat danach ihren Mann, er möchte ihr doch aus dem selbstgeschriebenen Gesangbuch etwas vorlesen, und zwar wünschte sie einige Pas­sions- und Sterbelieder. Er wählte sein eigenes Pas­sionslied nach einer Hymne aus dem Kreise des hei­ligen Bernhard: „Sei wohl gegrüßet, guter Hirt!“ Dann nahm sie noch schweren Abschied von ihrem sechsjährigen Söhnchen und ihrem Mann; als dieser sie fragte, ob sie große Angst im Herzen habe, er­widerte sie: Angst habe sie nicht, wünsche dennoch, daß Gott bald kommen und sie erlösen möchte. Und so starb sie kurz darauf im Frieden Gottes am

3 Gerhardt

33

5. März 1668. Was sie ihrem Manne gewesen ist, geht sowohl aus dem etwas überschwenglichen Nachruf ihres Leichenpredigers und Schwagers Lorenz wie aus ihren eigenen Worten hervor, die sie, kurz nach­dem sie ihren Vater und einen Sohn verloren hatte, am Tage der Amtsentlassung Paul Gerhardts in ihre Bibel eintrug:

„Mein lieber Herr ist heute seines Amtes entsetzt wor­den! Auch diese Prüfung noch! Meine Kraft ist schwach: aber der Herr weiß ja, wieviel ich tragen kann. Halte Du aus, mein Gerhardt, schäme Dich des Evangeliums von Christus nicht und lege immerdar ein gutes Zeugnis ab vor vielen Zeugen! Ich folge Dir ins Elend, in die Wüste, in Not und Tod. Fürchte Dich nicht vor denen, die wohl den Leib töten, aber die Seele nicht töten mögen! — Ger­hardt, ich weiß, Du rühmst Dich nie; denn Du bist sanft­mütig und von Herzen demütig; aber jetzt rühme Dich laut und treu, rühme Dich des Herrn Jesus Christus! Siehe nicht auf mich und unser Kind; ohne Gottes Willen fällt ja kein Sperling vom Dache; wir werden nicht Hungers sterben. Halt aus, mein Gerhardt! **....** Gott segne Dich, mein Gerhardt! Jetzt fühle ich's, wie groß Du bist und wie gering ich bin, Deine arme Magd."

Nach ihrem Tode nahm Paul Gerhardt, nun ganz einsam geworden, die verwitwete Schwester seiner Frau bei sich auf, die ihm und dem Söhnchen von nun an den Haushalt führte.

L ü b b e n

Zweieinhalb Jahre hatte Paul Gerhardt sein geist­liches Amt ruhen lassen müssen, da wandte sich im September 1668 der Magistrat der Stadt Lübben im Spreewald an ihn, nachdem der dortige Archidiakon gestorben war und Berliner Freunde die Aufmerk­samkeit der Ratsherren auf den einsamen Mann ge­lenkt hatten. Der Dichter äußerte sich, daß er, „wo­hin ihn der liebe Gott hinberufen möchte, willig fol­gen und demselben treulich dienen wolle"; er werde das wenige Können, das ihm Gottes Gnade verleihen würde, in Gottes und seiner heiligen Kirche Dienst gern aufwenden. Am 14. Oktober hielt er in der Lübbener Stadtkirche eine Gastpredigt, die so gut gefiel, daß er am 28. des Monats einstimmig gewählt wurde. Lübben lag unweit der Brandenburger Grenze im Herzogtum Sachsen-Merseburg; es war im Kriege furchtbaren Zerstörungen ausgesetzt ge­wesen, und die Einwohner zeigten sich noch immer verängstigt und überaus kleinbürgerlich gesinnt. So gab es noch allerlei Anstände, ehe Paul Gerhardt die neue Stelle antreten konnte; z. B. war das Pfarrhaus in einem höchst armseligen, verfallenen Zustande. Ueberdies fürchteten die Lübbener sonderbarer­weise, daß der neue Pfarrer sein selbstgebrautes Bier dort einführen und dadurch die städtische Brauge­rechtigkeit stören würde; jedoch konnte er diese Angst beseitigen; er sei nicht gesonnen, einen Bier­handel anzufangen.

Was seinen Einzug in der Gemeinde ferner um Monate hinausschob, war die schwere Erkrankung seines Sohnes und seiner Hausverwalterin, der Frau Magister Fromm. Er schreibt, daß er nicht habe hof­fen können, den Sohn noch andern Tags lebendig zu behalten, und da die genannte Schwägerin gleichzei­tig an hitzigem Fieber litt, war nach seinen Worten Paul Gerhardts Gemüt „dermaßen krank und be­ängstigt, daß ich fast nicht weiß, wo ich mich hinkeh­ren und wenden soll.“ Nachdem endlich die Woh­nung in einen würdigen Zustand gebracht und das Mißtrauen der Lübbener beseitigt war, trat er im Mai 1669 sein Amt dort an, das er noch sieben Jahre verwaltete, ohne daß wir von seiner Tätigkeit und seinem privaten Leben etwas Weiteres hören. Nur mußte er, zwei Jahre vor seinem Tode, die getreue Frau Fromm zu Grabe tragen, und wir wissen nicht, wer ihn die letzten Lebensjahre hindurch mit seinem heranwachsenden Paul Friedrich versorgte. Ihm wid­mete er wenige Monate, bevor er selbst abberufen

wurde, als Testament einen Vatersegen, „einen im­merwährenden Denkzettel", und dieses ergreifende Schriftstück sei zum Schlüsse der Lebensbeschrei­bung vollständig mitgeteilt, weil es uns noch einmal den ganzen Mann und Christen vor Augen stellt, „kernhaft und gläubig, mild und fromm, nicht ohne ein entschiedenes Wort gegen seine theologischen und kirchlichen Gegner":

„Nachdem ich nunmehr das siebzigste Jahr meines Al­ters erreichet, auch dabei die fröhliche Hoffnung habe, daß mein lieber frommer Gott mich in kurzem aus dieser Welt erlösen und in ein besseres Leben führen werde, als ich bisher auf Erden gehabt habe, so danke ich ihm zuvör­derst für alle seine Güte und Treue, die er mir von meiner Mutter Leibe an bis auf jetzige Stunde an Leib und Seele und allem, was er mir gegeben, erwiesen hat. Daneben bitte ich von Grunde meines Herzens, er wolle mir, wenn mein Stündlein kommt, eine fröhliche Abfahrt verleihen, meine Seele in seine väterlichen Hände nehmen und dem Leibe eine sanfte Ruh in der Erde bis zu dem lieben jüngsten Tage bescheren, da ich mit allen Meinigen, die nur vor mir gewesen und auch künftig nach mir bleiben möchten, wiedererwachen und meinen lieben Herrn Jesum Christum, an welchen ich bisher geglaubet und ihn doch nie gesehen habe, von Angesicht zu Angesicht schauen werde. Meinem einigen hinterlassenen Sohne überlasse ich von irdischen Gütern wenig, dabei aber einen ehr­lichen Namen, dessen er sich sonderlich nicht wird zu schämen haben.

Es weiß mein Sohn, daß ich ihn von seiner zarten Kind­heit an dem Herrn, meinem Gott, zu eigen gegeben, daß er ein Diener und Prediger seines heiligen Wortes werden soll. Dabei soll es nun bleiben und sich nicht daran keh­ren, daß er nur wenig gute Tage dabei haben möchte. Denn da weiß der liebe Gott schon Rat und kann das äußerliche Trübsal mit innerlicher Herzenslust und Freu­digkeit des Geistes genugsam ersetzen. Die heilige theo- logiam studiere in reinen Schulen und auf unverfälschten Universitäten, und hüte Dich ja vor Synkretisten, denn die suchen das Zeitliche und sind weder Gott noch Menschen treu!

In Deinem gemeinen Leben folge nicht böser Gesell­schaft, sondern dem Willen und Befehl Deines Gottes! In­sonderheit:

1. Tue nichts Böses, in der Hoffnung, es werde heimlich bleiben! Denn es wird nichts so fein gesponnen, es kommt an die Sonnen.
2. Außer Deinem Amt und Berufe erzürne Dich nicht! Merkst Du denn, daß der Zorn Dich erhitzet habe, so schweige stockstill und rede nicht eher ein Wort, bis Du erstlich die zehn Gebote und den christlichen Glauben bei Dir ausgebetet hast!
3. Der fleischlichen, sündlichen Lüste schäme Dich, und wenn Du dermaleinst zu solchen Jahren kommst, daß Du heiraten kannst, so heirate mit Gott und gutem Rat from­mer, getreuer und verständiger Leute!
4. Tue Leuten Gutes, ob sie es Dir gleich nicht zu ver­gelten haben! Denn was Menschen nicht vergelten kön­nen, das hat der Schöpfer Himmels und der Erde längst vergolten, da er Dich erschaffen hat, da er Dir seinen lie­ben Sohn geschenkt hat, und da er Dich in der heiligen Taufe zu seinem Kinde und Erben auf- und angenommen hat.
5. Den Geiz fleuch als die Hölle! Laß Dir genügen an dem, was Du mit Ehren und gutem Gewissen erworben hast, ob es gleich nicht allzu viel ist! Bescheret Dir aber der liebe Gott ein Mehres, so bitt ihn, daß er Dich vor dem leidigen Mißbrauche des zeitlichen Gutes bewahren wolle!

Summa: Bete fleißig, studiere was Ehrliches, lebe friedlich, diene redlich und bleibe in Deinem Glauben und Bekennt­nis beständig, so wirst Du einmal auch sterben und von dieser Welt scheiden willig, fröhlich und seliglich! Amen."

Im Juni 1676 ist Paul Gerhardt heimgegangen; Näheres über seine letzten Stunden wissen wir nicht, nur das Datum seiner Beisetzung steht fest: das Lübbener Begräbnisregister meldet kurz: „Den 7. Juni Herr Paul Gerhardt, siebenjähriger treu­fleißiger wohlbekannter Archidiakonus dieser Kirche, im siebzigsten Jahre seines Lebens." In der Kirche aber stand bis in unsere Tage hinein sein le­bensgroßes Oelbild, das die Gemeinde zu seinem An­denken stiftete mit der Inschrift: theologus in cibro satanae versatus, d. h. ein in Satans Siebe gesichte­ter und bewährter Theologe (nach Lukas 22, 31). Das Porträt zeigt eine hohe gewölbte Stirn, große seelen­volle Augen, eine starke edelgeformte Nase und be­wegte Linien um den Mund, über diesem nach der Sitte der Zeit ein schmales Sdinurrbärtchen, unter ihm ein kräftiges Kinn: alles deutet, wie richtig ge­sagt wurde, auf klaren Verstand, tiefes, reiches Ge­mütsleben, verbunden mit Festigkeit des Charakters und Sinn für Schönheit.

Die Kirche hatte ihren nach Luther besten Sänger gänzlich vergessen; mit keinem Worte wurde seines Ablebens in der Oeffentlichkeit gedacht. Lebendig und wirksam aber blieb er durch die in verschiede­nen Gesangbüchern veröffentlichten Lieder, nament­lich in der von dem Organisten Ebeling veranstalte­ten Sammlung seiner Werke. Ihnen wenden wir uns nun zu.

Die Dichtung

Während die weltliche Dichtung des siebzehnten Jahrhunderts mit Ausnahme des großen, schon ge­nannten Grimmelshausen heute nur noch einen klei­nen Kreis von Gelehrten beschäftigt, ist diese Zeit gerade die klassische Epoche unseres evangelischen Kirchenliedes; wir brauchen nur die Namen Paul Fleming, Johann Heermann, Joachim Neander, Georg Neumark und Martin Rinckart zu nennen, und ein Ueberreichtum an ebenso herzerfreuenden wie trostreichen Liedern aus diesem „so armen und be­nachteiligten Jahrhundert" tritt uns entgegen. Aber — wie der Dichter unserer Tage, Rudolf Alexander Schröder, sich ausdrückt — der höchste, im unantast­baren Glanz überirdischer Reinheit funkelnde Gipfel dieses vielhäuptigen geistlichen Parnasses ist Paul Gerhardt, der auch von der einseitig ästhetisch ein­gestellten Literaturgeschichtsschreibung nicht ganz übersehen werden konnte, „obwohl von wirklicher Würdigung und gerechtem Dank gegenüber der bei­spiellosen Leistung nur ganz vereinzelt die Rede sein darf." Bahnbrechend wie für die Biographie so auch für die Würdigung der Dichtung war der Theo­loge Hermann Petrich, der auf Grund eigener lebens­länglicher Forschung und neuer Funde im zweiten Teil seines umfangreichen Werkes „Paul Gerhardt und seine Quellen", dann „Die Theologie und Fröm­migkeit in seiner Dichtung" und endlich den „Dichter und seine Kunst" behandelte.

Wenn im folgenden vom hohen dichterischen und christlichen Wert der Lieder Paul Gerhardts die Rede ist, so muß zunächst betont werden, daß der Dichter nicht daran dachte, den Schatz der damals in der Kirche gesungenen Choräle durch seine Schöpfungen zu vermehren: der lag fest und abgeschlossen vor in den Liedern Luthers und einiger weniger seiner Mit­arbeiter. Vielmehr schrieb Paul Gerhardt für die häusliche Erbauung und allenfalls noch für den Chor, und nur für den Hausgottesdienst bestimmt waren auch die Gesangbücher, die Crüger und später Ebe- ling mit seinen Liedern in ihren schönen Kompositio­nen herausgaben. Erst lange nach dem Tode des Dichters wurden die engen Schranken durchbrochen und seine Lieder auch in der Kirche gesungen, wie es für uns selbstverständlich ist. Wie kommt es nun, daß sie so zahlreich noch heute ebenso frisch und un­verwelkt wirken wie in der Zeit, da sie entstanden, daß sie uns so unmittelbar ans Herz greifen? Des­wegen, weil sie aus Paul Gerhardts eigenem Leid und eigener Freude, aus der Beseelung und Beseli- gung seines eigenen irdischen Daseins und der un­erschütterlichen Gewißheit des erlösten Gotteskin­des heraus entstanden waren, ferner, weil der Dich­ter mit gottbegnadeter sprachlicher Kunst sein ein­maliges Erlebnis und sein persönliches Zeugnis in eine allgemeinverständliche, jedem im Volke zu­gängliche und leicht singbare Form gebracht hatte, so daß sich jeder Zeitgenosse so gut wie alle nach­folgenden Geschlechter darin wiedererkennen konn­ten. „So persönlich bestimmt und so allgemein zu­gleich singt nur der echte Lyriker; so gültig und auf das Seelenleben des einzelnen so anwendbar singt nur der Christ, der zwar in und an der Welt leidet, sie aber im Glauben überwunden hat.“ (Tim Klein)

Gewiß, Paul Gerhardt hat auch eine Reihe heute vergessener Gelegenheitsdichtungen in lateinischer und deutscher Sprache verfertigt; in den letzteren blitzt mitunter ein für die damalige Zeit neuer, er­frischend naiver, unmittelbarer Gedanke in den häu­fig etwas weitschweifigen Versen auf; ferner gibt es in den vollständigen Sammlungen seiner Gedichte viele, die von der gläubigen Gemeinde im Laufe der Jahrhunderte mit Recht ausgeschieden sind, weil sie allzu zeitgebunden und daher veraltet sind, manches darin mehr gereimt als gedichtet ist. Auch in diesen vielstrophigen Liedern finden sich einzelne Verse, die als wahre dichterische Perlen zu bezeichnen sind. Aber es bleibt eine so große Summe von herrlichen Liedern zu allen kirchlichen Festtagen und zu so vie­len persönlichen Anliegen eines Christen, wie sie von keinem andern Dichter in den Gesangbüchern unserer Landeskirchen erreicht wird. Schon zu seinen Lebzeiten haben sie mit ihrer schlichten, selbsterleb­ten Frömmigkeit Tausenden seiner Zeitgenossen Trost und Stärkung und Freude gebracht, die von Verarmung und Not jeder Art bedrückt waren, und so ist es weitergegangen bis auf den heutigen Tag, da der eben genannte deutsche Dichter Rudolf Alexander Schröder bekennt; „Es ist mir immer, als ginge die Sonne auf, wenn der Name Paul Gerhardt in mein Gedächtnis tritt."

Schon früh ist der Unterschied zur gewaltigen geistlichen Lyrik Luthers bemerkt, der ja ein Jahr­hundert vorher starb, ehe Paul Gerhardt zu dichten begann. Einige Jahrzehnte nach dem Tode des Re­formators und nach der ersten Blüte des evange­lischen Kirchenliedes hatte gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts ein deutlich spürbarer Verfall eingesetzt: es ging in die Breite und ver­flachte. Sogar in die Dichtung schlichen sich lehrhafte Dogmatik und scharfe Polemik ein: Spielereien mit dem Kehrreim nahmen überhand, wie auch alle mög­lichen Künsteleien im Strophenbau. Dann wieder zeigten sich Spuren neuer Ansätze: es sei an den herrlichen Weckruf Philipp Nicolais erinnert: „Wachet auf! ruft uns die Stimme". Auch bei andern wird der Ton des geistlichen Liedes persönlicher und wärmer, wennschon der Inhalt weniger Ausdruck des Gemeindegefühls als der eigenen tiefen Ergrif­fenheit des Dichters ist. Christus tritt bei dem Schle­sier Johann Heermann stärker in den Vordergrund, die Betrachtung der Natur als Schöpfung Gottes ver­mehrt als neues, fruchtbares Element den Kreis der Motive, wie z. B. bei Apelles von Löwenstern.

Mit dem Auftreten des Dichters Martin Opitz und seiner Reform der weltlichen, sogenannten barocken Dichtung, die durch sein berühmtes „Buch von der teutschen Poeterey" 1617 gegeben war, kam neues Leben auch in die damalige geistliche Dichtung; un­ser Paul Gerhardt ist in vielem diesem Gesetzgeber unserer dichterischen Sprache und Versform ver­pflichtet, wenn auch sein Wesentliches aus der Tiefe seines Gemütes und aus der eigenen Erfahrung der Gotteswirklichkeit und persönlichen Erlösung durch Christus stammt. Daher beginnen sechzehn Lieder Paul Gerhardts mit „Ich" im Gegensatz zu Luthers machtvollem „Wir", bei dem das persönliche Gefühl mehr zurücktritt und viel stärker ein mannhafter Ge­meingeist den Rhythmus bestimmt. Mit Recht wurde der Sturm und Drang betont, den die Kampflieder des Reformators atmen: in ihm glühen Erregung und heilige Leidenschaft. Paul Gerhardt dichtet erst, wenn der Friede Gottes nach inneren Stürmen von neuem bei ihm eingekehrt ist; die schweren Er­schütterungen und erregten Stimmungen seines Le­bens toben sich nicht in seinen Liedern aus, sondern zittern höchstens darin nach: „Sein Sang ist wie der über brausenden Wassern schwebende Friedens­bogen." Die Fröhlichkeit des der Erlösung gewissen Gotteskindes hat er mit Luther gemeinsam.

Ganz außerordentlich erweitert ist bei Paul Ger­hardt der Stoffkreis seiner Dichtung, zumal gegen­über den damals in der Kirche gesungenen Liedern, deren Themen z. B. das Vaterunser, die Zehn Ge­bote, das Glaubensbekenntnis und namentlich Be­arbeitungen des ganzen Psalters bildeten; ebenso fällt bei ihm der umfangreiche Form- und Stilreich­tum seiner Gedichte auf, der auf die Anregungen durch Opitz und auf seine angeborene Begabung zurückzuführen ist. Wichtig ist diese ausgesprochene Natürlichkeit und Volkstümlichkeit seiner Art, die ihn vor der überkünstlich rhetorischen Bildungs­sprache des zeitgenössischen Barock bewahrte und dem Rhythmus seiner Strophen die entspannte, manchmal sogar weiche melodiöse Anmut des Volks­liedes .verlieh. Dadurch übertraf er seine Vorbilder und fand mit so vielen seiner Lieder Eingang in die kirchlichen Kreise und darüber hinaus, obwohl er nicht nur achtzehn ältere Strophenformen übernahm, sondern zehn neue schuf.

Nur ganz wenige für unser heutiges Empfinden geschmacklose oder übertriebene sprachliche Wen­dungen finden sich darin, die von der singenden Ge­meinde allmählich stillschweigend ausgemerzt wur­den; von der zeitgenössischen Mode der Fremdwör­ter ist seine Sprache ziemlich rein; sie ist klar und flüssig; „er sucht die Bilder nicht, sondern sie fließen ihm zu, aus der Betrachtung der Natur, der mensch­liehen Hantierungen, wie von selbst; nicht selten er­hebt sich sein Gesang zu wuchtigen Prägungen" (Tim Klein). Aller Jammer und alle blutige Not sei­ner Zeit haben die Freudigkeit seines Glaubens nicht brechen können, und wenn manche Dichter damals und in späteren Jahrzehnten einen fast weinerlichen Ton anschlugen, so klingt es durch seine Lieder zu­meist freudig, ja festlich und spendet Kraft und Trost. Im neuen zeitgemäßen Wort gibt er der edlen Einfalt seiner frommen Herzlichkeit und der mann­haft zuversichtlichen Grundstimmung den immer ent­sprechenden Ausdruck, so daß seine Schöpfungen an Breite der Wirkung im weiten Kreise der deutschen Sprache wohl nur hinter der Goethes zurücktreten.

Das Kirchenjahr im Liede

Paul Gerhardt gestaltete ein geistliches Jahr der Seele, das später die Kirche dadurch als das ihrige anerkannte, indem sie seine Advents-, Weihnachts-, Passions- und Pfingstlieder in den Kanon der kirch­lichen Gesangbücher aufnahm, nachdem das pie- tistische Gesangbuch darin vorangegangen war. Zum Advent dichtete er: „Warum willst du draußen stehen / du Gesegneter des Herrn", das sich in allen Gemeinden Heimatrecht verschafft hat; in ihm wird das Elend des Menschen ohne Jesus Christus geschil­dert, bis die helle Adventswonne in der Selig­preisung eines Herzens ausklingt, das den auf die Erde gekommenen Heiland aufgenommen hat. Na­mentlich aber feiert eins seiner schönsten Lieder den Advent Christi; „Wie soll ich dich empfangen", „ein Wunderbau, an dessen Herrlichkeit kein Deutscher, der ihn einmal begriffen hat, sich sattsehen und -hören sollte" (R. A. Schröder); es wurde zuerst 1653 in dem Crüger'schen Gesangbuch gedruckt, bekam aber erst einige Jahre später von dessen Nachfolger als Organisten an der Nicolaikirche, Johann Georg Ebeling, eine eigene Melodie, die dann von dem be­rühmten Tonsatz Teschners „Valet will ich dir geben" verdrängt wurde und auch nicht von der neuen schönen Melodie Friedrich Mergners ersetzt werden konnte. Liest, oder besser singt man die zehn Strophen dieses Liedes, das zum Preise des Einzugs unseres Herrn in Jerusalem gedichtet wurde, so wird man von einem zum andern Verse von dem Schwün­ge, von der Herzlichkeit und innersten Beteiligung des Dichters in dieses festliche Ereignis mithereinge­zogen bis zu dem ernsten Schlüsse hin, „da durch die Wetterwolken des Weltgerichtes die Flammenstrah­len des wiederkommenden Herrn hindurchbrechen" (Kochs).

Von seinen sieben Weihnachtsliedern haben sich vier lebendig erhalten, die nun alljährlich von unge­zählten Tausenden, Erwachsenen und Kindern, in Haus und Kirche zum Preise des Jesuskindes gesun­gen werden. Dem ersten: „Wir singen dir, Imma­nuel, / du Lebensfürst und Gnadenquell" liegt zu­grunde das Wort Jesaja 7, 14: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel", ferner der Psalmvers: „Ach, daß die Hilfe aus Zion käme und der Herr sein gefangen Volk erlösete! So würde Jakob fröhlich sein und Israel sich freuen!" In zwanzig Strophen, von denen die modernen Gesangbücher meist nur ein Dutzend bringen, trotzdem ihre Klänge nahe heran­reichen an Luthers gewaltiges Weihnachtslied: „Ge­lobet seist du, Jesus Christ", wird der Heiland ge­priesen dafür, daß er die Gottesherrlichkeit der Him­mel mit der geringen Anmut der Krippe vertauscht hat:

V. 7: Du kehrst in fremder Hausung ein und sind doch alle Himmel dein; trinkst Milch aus deiner Mutter Brust und bist doch selbst der Engel Lust. Hallelujah!

V. 8: Du hast dem Meer sein Ziel gesteckt und wirst mit Windeln zugedeckt, bist Gott und liegst auf Heu und Stroh, wirst Mensch und bist doch A und O.

Die ganze kindliche Freude der heiligen Nacht spricht der Dichter in dem zweiten Weihnachtsliede aus: „Fröhlich soll mein Herze springen", das eben­falls an die kraftvolle, herzliche Art, an den echten Ton Luthers gemahnt; möglicherweise ist es aus An­laß des ersten Weihnachtsfestes entstanden, das Paul Gerhardt nach der langen Wartezeit nun als Geist­licher in seiner Gemeinde Mittenwalde feierte. Mit einem Anklang an das Wort im Psalm 19: „Die Sonne geht heraus wie ein Bräutigam aus seiner Kammer und freut sich, wie ein Held zu laufen den Weg" lautet die zweite Strophe folgendermaßen:

Heute geht aus seiner Kammer Gotles Held, der die Welt reißt aus allem Jammer.

Gott wird Mensch, dir Mensch zugute;

Gottes Kind,

das verhind’t

sich mit unserm Blute.

Hier sehen wir auch eine Probe von Gerhardts kunstvoller Versform, die im Druck unserer Gesang­bücher leider verlorengeht und damit ein wesent­liches Element seines Dichtertums nicht in Erschei­nung treten läßt. Im dritten, ungewöhnlich innigen Liede zur Weihnacht: „Ich steh’ an deiner Krippe

hier" betrachtet der Dichter mit fast scheuer Zurück­haltung und staunender Anbetung das unergründ­liche Geheimnis der Menschwerdung Gottes; in den ursprünglich fünfzehn Strophen findet die weiche, fast süße Sprache Gerhardts, die aber keineswegs sentimental ist, ihren bezeichnenden Ausdruck; Jo­hann Sebastian Bach hat dem ernsten mitsdvwingen- den Unterton des Gedichts in seiner wundervollen Vertonung mit Recht das Hauptgewicht gegeben. Das vierte ist wohl am volkstümlichsten geworden: „Kommt und laßt uns Christum ehren", ein Lied, das nun wieder den Glanz der Weihnachtsbotschaft ver­kündet. Zum erstenmal in der Sammlung seiner Ge­dichte durch den Kantor Ebeling 1666 gedruckt, ist es eine Umformung des lateinischen Weihnachtslie­des aus dem 14. Jahrhundert: „Quem pastores lauda- vere" („Den die Hirten lobten sehre"), das beim feierlichen Hochamt in der Christnacht von ver­schiedenen Chören, bald einzeln, bald vereint, er­schallte: das sogenannte „Quempas-Singen", wie es das Volk nannte, und wie es noch zu Paul Gerhardts Zeiten auch in der evangelischen Kirche bräuchlich war. Während manchmal seine Gedichte an über­großer Länge leiden, schuf er dieses Lied als sein kürzestes mit nur acht Strophen von besonderer Ein­fachheit: es ist wirklich ein Hirtenlied in seiner zu Herzen gehenden Natürlichkeit und Lieblichkeit, des­sen altkirchliche Melodie ganz „hirtenmäßig" ist und, wie richtig bemerkt wurde, uns unwillkürlich an Blockflöten und Schalmeien denken läßt.

Auch in drei weiteren Weihnachtsgesängen spüren wir echten Dichtergeist und bedauern, daß sie der christlichen Gemeinde gänzlich abhanden gekommen sind: so wenn es in den fünfzehn Strophen in kunst­vollem Versbau von „O Jesu Christ / dein Kripplein ist / mein Paradies, da meine Seele weidet!" heißt:

Tritt zu ihm zu!

Such Hilf und Ruh!

Er wird's so machen, daß du ihm wirst danken.

Er weiß und kennt, was beißt und brennt,

versteht wohl, wie zu Mute sei dem Kranken.

In weiteren Versen folgt dann der Hinweis darauf, daß eben darum Christus hat „den Grimm / des Kreuzes auch am Leib wollen tragen". Auch das „Christ-Wiegenlied" ist von unvergleichlich lieb- licherSchönheit;erdichtete es nach einer lateinischen Hymne des Innsbrucker Kapellmeisters Stadelmayer zur Aufstellung des Krippleins in der Christmette. Es beginnt mit folgenden zwei Strophen:

Alle, die ihr, Gott zu ehren, unsre Christlust wollt vermehren, eia, eia,

steht und hört vor allen Dingen Gottes Mutter fröhlich singen bei dem Kripplein ihres Sohns: eia, eia,

schlaf und ruhe,

schlaf, schlaf, liebes Jesulein!

Schlaf, du großer Weltberater,

Bräut'gam, Sohn und selbst auch Vater, eia, eia,

Bett und Lager, das dich traget, hab ich dir zurechtgeleget, sdilaf, du schönstes Kindelein!

Eia, eia,

schlaf und ruhe,

schlaf, schlaf, trautes Herzelein!

Ein feinsinniger neuerer Biograph unseres Dich­ters, Ernst Kochs, weist mit Recht darauf hin, daß Paul Gerhardt von allen Feiertagen des Kirchenjah­res die Passionszeit mit den meisten und herrlichsten Liedern geziert habe. Nicht nur hat er die ganze Lei­densgeschichte in einem Liede poetisch bearbeitet und die große Weissagung vom Leiden des Messias aus Jesaja 53 umgedichtet; er hat die Gemeinde un­ter dem Kreuz auch mit zwei eigenen Schöpfungen beschenkt: in dem dramatisch bewegten „Ein Lämm- lein geht" enthüllt er uns die himmlische Vorge­schichte der irdischen Passion; mit dem zweiten „O Welt, sieh hier dein Leben" führt er uns nach Gol­gatha. Die kindlich-gläubige Verkleinerungsform: ein Lämmlein stammt nicht etwa von Paul Gerhardt, sondern findet sich schon zur Reformationszeit auf Christus angewendet; das zweite Lied ist nach der berühmten Melodie „O Welt, ich muß dich lassen" gedichtet, die Bach in mehrfachem kunstvollem Satze in seine beiden Passionen verwoben hat, wodurch sie noch weit über die kirchlichen Kreise hinaus ihre tiefergreifende Wirkung ausüben. Die Herrlichkeit der Gottesliebe in der Hingabe des Gottessohnes ist nie markiger gesungen als in den Zeilen:

O Wunderlieb', o Liebesmacht!

Du kannst, was nie ein Mensch gedacht,

Gott seinen Sohn abzwingen.

O Liebe, Liebe, du bist stark, du streckest den ins Grab und Sarg, vor dem die Felsen springen!

„Es ist, als ob man das Erdbeben beim Tode des Er­lösers miterlebe, so oft man diese Worte singt — aber über diesem Erdbeben und der Finsternis, die über das ganze Land sich legt, zugleich die Glorie des geöffneten Himmels." (Hesselbacher)

Gegenüber dem gefühlsweichen, seraphischen Wundenkult und der übertrieben empfindungsvol­len Passionsmystik seiner Zeitgenossen ist Paul Ger­hardt verhältnismäßig zurückhaltend; seine männ­liche Ehrfurcht und echte Demut hält sich von dem genießerischen oder selbstquälerischen Wunden- und Blutkult entfernt, so tiefen innersten Anteil sein erschüttertes Herz auch an den Leiden Christi nimmt, und so innigen Ausdruck er seiner Liebe gibt. Diese „Jesus-Minne" ist eines der wesentlichsten verbin­denden Glieder, durch welche Paul Gerhardt zwi­schen der älteren Mystik und dem Pietismus vermit­telt; auch ein Gottfried Arnold und Gerhard Ter- steegen haben den starken Einfluß dieser Jesus-Dich­tungen erfahren.

Zwei seiner bekanntesten Passionslieder sind aus lateinischen Quellen geschöpft, und zwar aus dem sogenannten „Passions-Salve an die sieben leiden­den Glieder Christi" nach mittelalterlichen Hymnen, die irrtümlich dem auch von Luther hochverehrten

heiligen Bernhard von Clairvaux zugeschrieben wur­den. Paul Gerhardts Bearbeitungen fanden sich zum erstenmal in Crügers Gesangbuch von 1653; von ihnen gingen zwei gänzlich ins Bewußtsein und Ge­dächtnis der glaubenden Gemeinde über; gleich das erste Salve (Grußformel), „An die Füße" gerichtet, beginnt: „Sei mir tausendmal gegrüßet, / der mich je und je geliebt: / Jesu, der du selbst gebüßet / das, womit ich dich betrübt." Das siebente und letzte Salve aber ist in Paul Gerhardts genialer Ueber- setzung das jedem Christen in Deutschland ans Herz gewachsene und durch Bachs Matthäus-Passion weit über alle Grenzen für Gläubige und Ungläubige gleich erschütternde Lied: „O Haupt voll Blut und

Wunden". Vielleicht hat sein Biograph mit dem Hin­weis recht, daß Paul Gerhardt dies blutige Haupt täg­lich vor Augen hatte, wenn er in seiner Mittenwal- der Kirche die Stufen des Altars hinaufschritt: jenes erwähnte wohlgetroffene Bild des Schweißtuches der Veronika, das ihn an das Schicksal seines dort erschossenen Vorgängers und an das eigene Schei­den gemahnen mochte. Welcher segensreiche Trost von den beiden letzten Strophen dieses so persönlich erlebten Liedes beim Sterben ungezählter Menschen während der letzten drei Jahrhunderte ausgegangen ist, das weiß Gott der Herr allein.

Zum Fest der Auferstehung drängte es ihn, in einem fast episch zu nennenden längeren Gedicht seiner überwältigenden Freude Ausdruck zu geben; jedoch ist von den sechsunddreißig Strophen dieser mehr schildernden Dichtung: „Nun freut euch hier

und überall / ihr Christen, liebe Brüder!“ nichts mehr lebendig geblieben. Dagegen lebt der Ostergesang: „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden“ in unverminder­ter Frische auch heute weiter.

4 Gerhardt

**49**

Auf, auf, mein Herz, mit Freuden nimm wahr, was heut geschieht!

Wie kommt nach großem Leiden nun ein so großes Licht!

Mein Heiland war gelegt da, wo man uns hinträgt, wenn von uns unser Geist gen Himmel ist gereist.

Er war ins Grab gesenket, der Feind trieb groß Geschrei.

Eh er's vermeint und denket, ist Christus wieder frei und ruft Viktoria, schwingt fröhlich hie und da sein Fähnlein als ein Held, der Feld und Mut behält.

Man müßte auch die folgenden Strophen einzeln betrachten, um die ganze sieghaft triumphierende Heilsgewißheit und Freude des Dichters zu empfin­den, die jubelnd in seinen Worten hervorbricht.

Endlich hat Paul Gerhardt auch das letzte der christlichen Feste, Pfingsten, in drei großen Gedich­ten besungen, hatte er doch selbst die Gaben des Heiligen Geistes und den Reichtum neuen Lebens, das durch ihn geweckt wird, reichlich erfahren: Freude, Liebe und Friede. So ist in der „könig­lichen Pracht" der ersten Strophe des frühesten Pfingstliedes „die ganze Theologie des Heiligen Geistes eingefangen" (R. A. Schröder):

Zeuch ein zu deinen Toren, sei meines Herzens Gast, der du, da ich geboren, mich neu geboren hast, o hochgeliebter Geist des Vaters und des Sohnes, mit beiden gleichen Thrones, mit beiden gleich gepreist!

Bevor noch der schreckliche Krieg beendigt war, stimmte der Dichter diesen hellen Klang an; das kön­nen wir aus der Bitte der neunten Strophe ersehen:

Ach, edle Friedensquelle, schleuß deinen Abgrund auf und gib dem Frieden schnelle hier wieder seinen Laufl Halt ein die große Flut, die Flut, die eingerissen so, daß man siehet fließen, wie Wasser, Menschenblut.

Was für eine Glaubensfreudigkeit aus innerster Erfahrung gehörte dazu, damals zum Preise des Hei­ligen Geistes singen zu können:

Du bist ein Geist der Freuden, von Trauern hältst du nicht, erleuchtest uns in Leiden mit deines Trostes Licht.

Ach ja, wie manchesmal hast du mit süßen Worten mir aufgetan die Pforten zum güldnen Freudensaal!

Kreuz- und Trostlieder

Jedoch nicht nur zu den höchsten Feiertagen der Kirche hat Paul Gerhardt seine Gesänge angestimmt, um die großen Taten Gottes mit der Menschheit durch Christus zu preisen, sondern seine Eigenart zeigt sich noch mehr in den ganz persönlichen Kreuz- und Trostliedern, in den Gebetsliedern und dort, wo er zum Morgen oder Abend oder zum Lobe Gottes in der Natur seine innersten Empfindungen ins dich­terische Wort faßt. Zunächst dichtete er für sich allein, aber seine Lieder eroberten sich rasch ihren Platz in der häuslichen Andacht weiter Kreise und dann auch in der Kirche. Die Rücksicht auf rein kirch­liche Zwecke würde seiner ganzen Art zu enge Fes­seln angelegt haben; nicht im strengen Choral, son­dern erst in der freien Form des Liedes konnte sich der eigentümliche Charakter seiner Lyrik voll ent­wickeln. Zwar sahen wir, mit welcher Meisterschaft er alte lateinische Kirchenlieder in deutsches Ge­

wand kleidete; manchmal ließ er sich auch von einer früheren Melodie anregen, oder er gab Nachdichtun­gen von Psalmen oder von Betrachtungen, etwa vom „Paradiesgärtlein“ des von ihm hochgeschätzten Johann Arnd, des Verfassers des berühmten Buches „Vom wahren Christentum". Aber die echte dich­terische Begabung Paul Gerhardts zeigt sich dann am klarsten, wenn aus zitternder Sorge um die eigene Seele und aus der tief erfahrenen Freude um die Ge­wißheit seiner Erlösung jene Verse hervorbrechen, die dann die Christen aller nachfolgenden Jahrhun­derte als ihren eigenen Gefühlen, Gedanken und Er­lebnissen entsprechend ihm nachgesungen haben.

Betrachten wir zunächst seine „Lieder von Kreuz, Trost und Gottvertrauen", von denen „Befiehl du deine Wege" wohl das bekannteste und segens­reichste geworden und am tiefsten in Fleisch und Blut der Gemeinde übergegangen ist. Dieser Wir­kung hat auch die überaus künstliche Form des Akrostichons nicht Abbruch getan, d. h. die jeweilig ersten Worte der zwölf Strophen geben den Satz aus dem Psalm 37 wieder: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.“ Während bei den Dichtungen seiner Zeitgenossen dies besondere Kunstmittel leicht in Spielerei aus­artet, wendet es Paul Gerhardt mit natürlicher Zwanglosigkeit an, so daß das Ganze eine in sich ge­schlossene, wunderbar aufgebaute Einheit bildet. Ebenso steht er dem zum Vorbild genommenen Texte aus der Bibel mit größter Freiheit gegenüber. Ein feinsinniger Kenner des deutschen evangelischen Kirchenliedes, Paul Dorsch, hat darauf aufmerksam gemacht, daß dies Lied, wie auch andere, in der äußeren Form an die Nibelungenstrophe des ersten deutschen Nationalepos erinnert. „Der Mann mit dem altdeutschen Namen — Gerhardt heißt ja der Speerfreudige — hat dieses Versmaß besonders ge­liebt. Daß er überhaupt vaterländische Sprache und Art pflegte, zeigt sein reines und unverfälschtes Deutsch, das um so schätzenswerter ist in einer Zeit, in welcher die Verwelschung der deutschen Sprache, der Fremdwörterunfug, seinen Anfang nahm."

Noch viele andere Kreuz- und Trostlieder hat sich Paul Gerhardt von der Seele gesungen, mehr als je ein anderer weltlicher oder geistlicher Dichter; in allem Leid klingt dennoch das Lob des himmlischen Vaters und dankbares Vertrauen, ja manchmal ge­radezu ein freudiger Ton hindurch. Einige weniger bekannte, dennoch unvergängliche Lieder seien er­wähnt, in denen er bekümmerten Gemütern aus eige­ner Erfahrung echten Trost und wahre Erhebung spendet ("Christliche Ergebung in Gottes Willen“): Ich hab' in Gottes Herz und Sinn mein Herz und Sinn ergeben:

Was Böses scheint, ist mir Gewinn, der Tod selbst ist mein Leben.

Ich bin ein Sohn des, der den Thron des Himmels aufgezogen;

Ob er gleich schlägt und Kreuz auflegt, bleibt doch sein Herz gewogen.

Willst du mir geben Sonnenschein, so nehm ich's an mit Freuden;

Solls aber Kreuz und Unglück sein, will ich's geduldig leiden.

Soll mir allhier des Lebens Tür noch ferner offenstehen:

Wie du mich führst und führen wirst, so will ich gern mitgehen.

Erst wenn man sämtliche zwölf Verse in sich auf­nimmt, wird man gewahr, daß hier, wo des Dich­ters Seele spricht, auch seine Sprache groß und ein­dringlich ist. Ein anderer „Trostgesang in Schwer­mut und Anfechtung“ ist voller bezeichnender Ge­danken für Paul Gerhardt; leider können hier nur die erste und letzte von den ursprünglich siebzehn Strophen dem Leser einen Begriff von der Fülle dieses zu wenig gewürdigten Liedes vermitteln, das doch zu seinen eigensten gehört:

Schwing dich auf zu deinem Gott, du betrübte Seele!

Warum liegst du, Gott zum Spott, in der Schwermutshöhle?

Merkst du nicht des Satans List?

Er will durch sein Kämpfen deinen Trost, den Jesus Christ dir erworben, dämpfen.

Ei, so faß, o Christenherz,

alle deine Schmerzen,

wirf sie fröhlich hinterwärts,

laß des Trostes Kerzen

dich entzünden mehr und mehr;

gib dem großen Namen

deines Gottes Preis und Ehr'!

Er wird helfen. Amen.

Petridi bemerkt hierzu, daß die Gedanken und Worte des Schlusses von Röm. 8 so unverkennbar durchklingen, daß dieser Schriftabschnitt als ihre Quelle bezeichnet werden kann. Ein Pauluswort aus demselben Kapitel: „Ist Gott für uns, wer mag

wider uns sein?“ ist auch in der Ueberschrift des ersten Druckes 1653 zum folgenden „Christlichen Trost- und Freudenlied“ angegeben:

Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich: sooft ich ruf und bete, weicht alles hinter sich.

Hab' ich das Haupt zum Freunde und bin geliebt bei Gott, was kann mir tun der Feinde und Widersacher Rott'?

Sein Geist spricht meinem Geiste manch süßes Trostwort zu: wie Gott dem Hilfe leiste, der bei ihm suchet Ruh.

Und wie er hab' erbauet ein' neue edle Stadt, da Aug' und Herze schauet, was es geglaubet hat.

Wir kennen die Entstehungsgeschichte dieses Luther nahekommenden Hymnus: am 26. Februar 1651 hatte Gerhardts Freund, Pfarrer Johann Ber- kow, ein Kindlein in der Marienkirche zu Berlin getauft und nachmittags einen Heimgegangenen auf den Friedhof hinausbegleitet. Während er auf dem Rückweg zur Stadt mit zwei Freunden eifrig über theologische Fragen sprach, brach er plötzlich vor ihren Augen mit dem Wort: „Hilf Gott!" zusammen. Ein Herzschlag hatte ihn getroffen. Als Leichentext für ihn wurde Röm. 8, 31 gewählt: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?" Gerhardt, welcher der Feier mit tiefer Ergriffenheit beigewohnt hatte, ging nach Hause und schrieb unser Lied nieder.

Als letztes Lied dieser Gruppe sei angeführt: „Gib dich zufrieden und sei stille“; Rudolf Alexan­der Schröder nennt es „die Perle aller Perlen“ und erblickt darin eine christliche Antwort auf eine der schönsten Oden des römischen Dichters Horaz. Es entstand in der Zeit der schwersten Seelenkämpfe seines Lebens nach Psalm 37, 7: „Sei stille dem

Herrn und harre auf ihn!" Neuartig ist der Strophen­bau und Rhythmus des' Liedes, in dem sich das machtvolle Ringen des Dichters verrät, das doch im­mer wieder zur getrosten Ruhe findet:

Gib dich zufrieden und sei stille in dem Gotte deines Lebens; in ihm ruht aller Freuden Fülle, ohn' ihn mühst du dich vergebens.

Er ist dein Quell und deine Sonne, scheint täglich hell zu deiner Wonne.

Gib dich zufrieden!

,,Man fühlt den tiefen Schmerz des leidgereiften Men­schen, den auch seine Freunde nicht mehr verstehen. Aber er wird darob nicht verbittert; all dieses Leid treibt ihn nur mehr in des Vaters Arme. Doch man meint die dunk­len Augen des Dichters auf sich gerichtet zu sehen, wenn man im elften Verse liest: ,Es kann und mag nicht anders werden; / alle Menschen müssen leiden.’ Das ist nicht der schwermütige Blick des Melancholikers, sondern des Christen, der die harte Wirklichkeit des Wortes erlebt und lebt: Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach."

Nirgends hat der Dichter gewaltiger und schöner von „Gottes Tage" geredet als in den abschließen­den Strophen 14 und 15: sie sprechen von der Hoff­nung auf den verheißenen ewigen Ruhetag: „da uns unser Gott wird lösen, / er wird uns reißen aus den Banden / dieses Leibs und alles Bösen.“

Er wird uns bringen zu den Scharen der Erwählten und Getreuen, die hier mit Frieden abgefahren, sich auch nun im Frieden freuen, da sie den Grund, der nicht kann brechen, den ewgen Mund selbst hören sprechen:

Gib dich zufrieden!

Vom Tod und ewigen Leben

Die Lieder vom Tod und ewigen Leben nehmen einen breiten Platz im Schaffen des Dichters ein; zwar die allermeisten, die auf das Sterben ihm nahestehender Freunde oder deren Kinder gedich­tet sind, wurden vergessen, aber sie gehörten teil­weise zu seinem echtesten Gut. Wie wir schon aus seiner Lebensbeschreibung erfahren haben, ist sein frühestes, in die Wittenberger Zeit zurückgehendes Gedicht „Freudige Empfahung des Todes“ nach Paul Röbers, seines Lehrers, „O Tod, o Tod, schreckliches Bild" verfaßt und schließt, wie fast alle diese Sterbe­lieder, der Dichter habe den Trost, Jesus werde „zum Leben kräftig rüsten mich, / drum schlaf ich ein mit Freuden."

Von besonderer Innigkeit und Vorfreude auf die Ewigkeit, ja man könnte sagen, von Blumhardt’scher

Sehnsucht nach ihr erfüllt, ist der lange Gesang (18 Strophen) „Vom jüngsten Tage“, der, veranlaßt durch den Kometen des Jahres 1652, früher wegen seines Inhalts und seiner Wortfülle und der Leich­tigkeit seiner Reime in den Gemeinde-Gesang­büchern weit verbreitet war, aber heute nicht mehr bekannt ist:

Die Zeit ist nunmehr nah,

Herr Jesu, du bist da.

Die Wunder, die den Leuten dein' Ankunft sollen deuten, die sind, wie wir gesehen, in großer Zahl geschehen.

Dies gib, Herr, und verleih, auf daß dein' Huld und Treu ohn Unterlaß mich wecke, daß mich dein Tag nicht schrecke, da unser Schreck auf Erden soll Fried und Freude werden.

In diesen Kreis gehört auch das berühmte Pilger­lied, überschrieben: „Aus dem 119. Psalm Davids“, eine seiner letzten Dichtungen, die in seiner gedan­kenreichen Art mehr zum Lesen und Beten als zum Singen bestimmt scheint:

Ich bin ein Gast auf Erden und hab' hier keinen Stand, . der Himmel soll mir werden, da ist mein Vaterland.

Hier reis’ ich aus und abe, dort, in der ewgen Ruh, ist Gottes Gnadengabe, die schleußt all Arbeit zu.

Welche Schönheit strömt schon die erste Strophe aus! Sie könnte ein geschlossenes Lied für sich sein, über dem die innige Stimme des Heimwehs zart ausgebreitet liegt und herrlich aus den beiden letz­ten Strophen hervorstrahlt:

Du aber, meine Freude, du meines Lebens Licht, du zeuchst mich, wenn ich scheide, hin vor dein Angesicht, ins Haus der ewgen Wonne

da ich stets freudenvoll gleich als die helle Sonne nebst andern leuchten soll.

Da will ich immer wohnen und nicht nur als ein Gast, bei denen, die mit Kronen du ausgeschmücket hast; da will ich herrlich singen von deinem großen Tun und frei von schnöden Dingen in meinem Erbteil ruhn.

„Dieses Lied gehört zu den seelsorgerlichsten unter den Sterbe- und Ewigkeitsliedem und hat bis heute seine Se­gensgeschichte. Der Dichter der Trostlieder tröstet andere, indem er sich selbst Trost zuspricht." (Paul Althaus)

Lob und Dank und Gebet

Der Preis Gottes für alle seine großen Taten aus rettender Vaterliebe heraus bildet den tiefen Grund­akkord seiner Dichtung; es wurde schon mehrfach festgestellt, daß manchmal Jesus Christus nicht aus­drücklich in diesen Lobliedern genannt wird, die er im Sinne des ersten Glaubensartikels zu Ehren Got­tes, des Vaters, anstimmt. Jedoch wissen wir, daß der Erlöser immer dahinter steht: „O Wunderlieb, o Liebesmacht, du kannst, was nie kein Mensch ge­dacht, Gott seinen Sohn abzwingen." Sein Leitmotiv ist in den folgenden beiden Strophen angegeben („Was Gott gefällt"):

Ach könnt' ich singen, wie ich wohl im Herzen wünsch' und billig soll, so wollt' ich öffnen meinen Mund und singen jetzo diese Stund, was Gott gefällt.

Ich wollt' erzählen seinen Rat und übergroße Wundertat, das süße Heil, die ew'ge Kraft, die allenthalben wirkt und schafft, was Gott gefällt.

Von der herzlichen Fröhlichkeit, die durch diese Lieder hindurchgeht, legt schon das erste, im Frie­densjahr 1648 entstandene ein klares Zeugnis ab („Nun danket alle Gott"):

Nun danket all’ und bringet Ehr, ihr Menschen in der Welt, dem, dessen Lob der Engel Heer im Himmel stets vermeld't!

Ermuntert euch und singt mit Schall Gott, unserm höchsten Gut, der seine Wunder überall und große Dinge tut!

Er gebe uns ein fröhlich Herz, erfrische Geist und Sinn

und werf’ all Angst, Furcht, Sorg und Schmerz ins Meeres Tiefe hin!

Solange dieses Leben währt,

sei er stets unser Heil,

und wann wir scheiden von der Erd,

verbleib' er unser Teil!

Wie Martin Rindcart in seinem Kirchenlied zur hun­dertjährigen Gedenkfeier der Confessio Augustana (Augsburger Glaubensbekenntnis) „Nun danket alle Gott" von dem alttestamentlichen Spruch bei Jesus Sirach 50, 24 ausging, so auch Paul Gerhardt in die­sen volksliedmäßigen, leicht sangbaren Versen, die mit feiner Einfühlungsgabe, dennoch freimütig den tieferen Sinn der Worte umbauen: „Danket alle Gott, der große Dinge tut an allen Enden!" Ähnlich ist ein anderes reines Freudenlied, das kurz nach Eintritt des Friedens entstand: „Ich singe dir mit Herz und Mund, / Herr, meines Herzens Lust; / ich sing und mach auf Erden kund, / was mir von dir bewußt.“ Preis und Dank und sieghaftes Vertrauen auf Got­tes Barmherzigkeit atmet der bekannte „Lobgesang" mit dem bekannten Kehrreim am Ende von elf Strophen: „Alles Ding währt seine Zeit, / Gottes Lieb in Ewigkeit." Wie der Eingang als eine unwillkür­liche Aeußerung des lebendigen Gefühls erscheint, so klingt der Schluß in ein unmittelbares Gebet sei­ner beruhigten Seele aus:

V. 1: Sollt' ich meinem Gott nicht singen?

Sollt' ich ihm nicht dankbar sein?

Denn ich seh' in allen Dingen, wie so gut er's mit mir mein'.

Ist doch nichts als lauter Lieben, das sein treues Herze regt, das ohn' Ende hebt und trägt, die in seinem Dienst sich üben.

Alles Ding währt seine Zeit,

Gottes Lieb' in Ewigkeit.

V. 12: Weil denn weder Ziel noch Ende sich in Gottes Liebe find't, ei, so heb ich meine Hände zu dir, Vater, als dein Kind; bitte, wollst mir Gnade geben, dich aus aller meiner Macht zu umfangen Tag und Nacht hier in meinem ganzen Leben, bis ich dich nach dieser Zeit lob' und lieb' in Ewigkeit

Innerlich verwandt ist die Umdichtung des „146. Psalms Davids", ein Lied, das früher in Haus und Ge­meinde außerordentlich verbreitet war, heute aber erst wieder einem größeren Kreise gewonnen wer­den muß; denn jede Strophe ist eine besonders kost­bare Perle; von ihnen kann hier wieder nur die erste und letzte auf den ganzen Reichtum hinweisen:

Du, meine Seele, singe, wohlauf, und singe schön dem, welchem alle Dinge zu Dienst und Willen stehnl Ich will den Herren droben hier preisen auf der Erd', ich will ihn herzlich loben, solang ich leben werd.

Ach, ich bin viel zu wenig, zu rühmen seinen Ruhm!

Der Herr allein ist König, ich eine welke Blum'.

Jedoch, weil ich gehöre gen Zion in sein Zelt, ist’s billig, daß ich mehre sein Lob vor aller Welt.

Im Stil der großen Hymnen ist gedichtet der „Mor­gengesang": „Lobet den Herren, / alle, die ihn

ehren“. Rudolf Alexander Schröder sagt über diese ganz besonders großartige Dichtung: „Glücklich das Volk, auch im tiefsten Unglück, das solches Kleinod sein eigen nennt! Ach wollte und dürfte unser Volk auch heut sein Eigentum an ihm recht kräftig bewäh­ren! Dann würde es erkannt haben, was zu seinem Frieden dient."

Lobet den Herren, alle, die ihn ehren!

Laßt uns mit Freuden seinem Namen singen und Preis und Dank zu seinem Altar bringen!

Lobet den Herren!

Gott in der Natur

Zu den unvergänglichen Gesängen des Dichters gehören seine Morgen- und Abendlieder: der eben genannte Rudolf Alexander Schröder zitiert „Wach auf, mein Herz, und singe / dem Schöpfer aller Dinge!" und ruft uns zu: „Lest es, liebe Freunde, singt es! Gesegnet jeder Tag, der in solchem Licht beginnt!" Zum Glück darf gesagt werden, daß dies Lied auch heute überall in der Christenheit lebendig ist, nachdem es nach seinem ersten Erscheinen 1647 schon bald in das Liedgut des deutschen Volkes ein­ging, und zwar, was selten geschah, mit allen seinen zehn Strophen. Fast das gleiche läßt sich von dem „Morgensegen“ überschriebenen Liede sagen: „Die güldne Sonne“, das zwar wörtliche Anklänge an Lieder seiner Vorgänger Zesen und Löwenstem auf­weist und auch in der flüssigen, rhythmischen Ge­staltung nicht neu ist, dennoch zu den Höhepunkten der zeitgenössischen Dichtung überhaupt und zu den reifsten und schönsten Paul Gerhardts gezählt wer­den muß. Auch die Melodie von Ebeling, seinem

Organistenfreunde, trifft den festlich frohen Ton der Verse ausgezeichnet. Die herrlichen Schlußzeilen sollen hier nicht fehlen:

Kreuz und Elende, das nimmt ein Ende; nach Meeresbrausen und Windessausen

leuchtet der Sonnen erwünschtes Gesicht.

Freude die Fülle

und selige Stille

hab ich zu warten

im himmlischen Garten;

dahin sind meine Gedanken gericht't.

Als gleichwertiges Gegenstück gilt mit Recht das „Abendlied": „Nun ruhen alle Wälder"; es wird als bahnbrechend in der Literaturgeschichte bezeichnet, weil Paul Gerhardt hier ganz deutlich den seit den Minnesängern lange verschütteten Weg zur reinen, unbeschwerten Naturliebe wiederfand. Entstanden in seiner ersten Berliner Zeit, hat es sich bald mit seiner schlichten Innigkeit am tiefsten ins Herz des Volkes hineingesungen, und nur vorübergehend ver­schwand es — wenigstens in Preußen — aus Haus und Kirche, als Friedrich II. über „dergleichen dum­mes und törichtes Zeug" in einer Kabinettsorder ge- spöttelt hatte, was die Aufklärung dann weitertrug. Ueber die tiefgehende Wirkung gerade der neun Strophen dieses Liedes mit seiner grundechten Schlichtheit, ungekünstelten Einfachheit und zugleich so tiefen Frömmigkeit soll am Schlüsse des Büch­leins noch gesprochen werden; hier nur so viel, daß die mehrfach erwähnte „Betrachtung zu Liedern Paul Gerhardts" von Rudolf Alexander Schröder mit der Anfangszeile des Abendliedes überschrieben ist und unser Lied zusammen mit dem „Morgensegen" als Wunder der Sprache und Wunder des innigen Ge­mütes bezeichnet, „in deren Bann wir Heutigen eben­so stehen wie die Jahrhunderte vor uns." Seine

Deutung mit ihrer seltenen Feinheit möge hier zum Teil ihre Stelle finden:

„Die Strophen sind zweigeteilt, der Aufgang schildert das Tagesende, und der Abgesang gibt die entsprechende Be­trachtung, bis dann zuletzt, im Moment des Einschlafens, Vorgang und Betrachtung in eins zusammenfließen. Wir erleben den Abendgang eines Mannes, der noch einmal den Blick durch die verdämmernde Welt neben sich und über sich wandern läßt, um dann sein Kämmerlein aufzu­suchen. Was hat reiner, frommer Dichtergeist aus diesem schlichten Vorwurf zu machen gewußtl Schritt für Schritt begleiten wir unseren Dichter bei seinem letzten Tages- tun, Schritt für Schritt steigert und verstärkt sich die geist­liche Erhebung. Es lebt etwas vom Geist frühchristlicher Hymnik in unseren Strophen; aber ihr mönchisches Wesen dünkt arm gegenüber der herzlichen Fülle dieses Lebens­und Volksliedes."

Der gleiche moderne Dichter hat auch die Schön­heit eines andern „Abendsegens" mit eindringen- dem Verständnis erläutert, der, leider sehr unbe­kannt, durch Schwung und Klangfülle und anschau­liche Nähe der Bilder ausgezeichnet ist, wovon we­nigstens der Liedanfang einen Begriff geben soll:

Der Tag mit seinem Lichte fleucht hin und wird zunichte; die Nacht kommt angegangen, mit Ruhe zu empfangen den matten Erdenkreis.

Der Tag, der ist geendet, mein Herz zu dir sich wendet, der Tag und Nacht geschaffen, zu wachen und zu schlafen, will singen deinen Preis.

Am meisten finden wir reine Naturmalerei in Paul Gerhardts köstlichem „Sommergesang“: „Geh aus,

mein Herz, und suche Freud", der, gleichfalls in der Melodie Ebelings, besonders zum Lieblingslied der Kinder geworden ist; er schlägt voll echter Freude an dem großen Bilderbuch Gottes eine Seite nach der andern auf, bis der Dichter höher hinaufblickt zum himmlischen Reich, dessen Abbild die schöne Erden­welt als Gottes Schöpfung ist.

Ach, denk’ ich, bist du hier so schön und läßt du's uns so lieblich gehn auf dieser armen Erden, was will doch wohl nach dieser Welt dort in dem reichen Himmelszelt und güldnen Schlosse werden!

Doch gleichwohl will ich, weil ich noch hier trage dieses Leibes Joch, auch nicht gar stille schweigen; mein Herze soll sich fort und fort an diesem und an allem Ort zu deinem Lobe neigen.

Einzelne Züge darin lassen uns die liebliche Um­gebung von Mittenwalde erkennen, dem malerischen Städtchen zwischen sanften Hügelwellen und inmit­ten blühenden Wiesen- und Ackerlandes,- ein christ­licher Dichter des neunzehnten Jahrhunderts, Karl Gerok, hat dazu bemerkt;

„Daß der evangelische Christ eine Freude hat an der sicht­baren Schöpfung, daß ihm Aug und Herz und Mund auf­geht in der blühenden Natur, wie köstlich hat uns das der innig fromme, der tiefgelehrte, der vielgeprüfte Gerhardt zugesungen in seinem fröhlichen Sommerlied, in welchem man gleichsam das reifende Aehrenfeld im Winde wogen sieht und die Lerche in blauen Lüften jubilieren hörtr

Besondere Gelegenheiten

Paul Gerhardt hat oft aus Anlässen des Augen­blicks heraus gedichtet, jedoch ist das meiste davon nicht lebendig geblieben; z. B. besitzen wir von ihm einen „Buß- und Betgesang bei unzeitiger Nässe und betrübtem Gewitter“ oder ein „Danklied vor einen gnädigen Sonnenschein" oder ein „Danklied nach der Reise“. Ein andermal regt ihn der Beginn des bürgerlichen Jahres zu einem „Neujahrsgesang" an; „Nun laßt uns gehn und treten“, mit dem noch wir Heutigen am Silvesterabend die Schwelle zum neuen Jahr zu überschreiten gewohnt sind, ein Lied von kristallklarer Reinheit des Tones und der Worte,

durch das noch die Schrecken des Krieges zittern und die Sehnsucht nach Frieden aufschreit:

Durch so viel Angst und Plagen, durch Zittern und durch Zagen, durch Krieg und große Schrecken, die alle Welt bedecken . . .

Schleuß zu die Jammerpforten und laß an allen Orten auf so viel Blutvergießen die Freudenströme fließen!

Die dreizehnte Strophe aber bringt einen echt Ger- hardt’schen Gedanken, der auch bei Matthias Clau­dius am Schlüsse seines „Abendliedes" so ergreifend erscheint:

Hilf gnädig allen Kranken, gib fröhliche Gedanken den hochbelrübten Seelen, die sich mit Schwermut quälen!

Von dem Hochzeitsgedicht auf die befreundeten Joachim Fromm und Sabina Barthold hörten wir schon; es gibt auch mehrere Lieder zum Preise des Ehestandes, von denen hier zunächst auf den „Trost­gesang christlicher Eheleute" hingewiesen sei, der nach dem Rhythmus und auf die Melodie „Wie schön leuchtet der Morgenstern" als eines der spä­testen Werke Paul Gerhardts und offenbar aus per­sönlicher Erfahrung heraus entstand. Wenn er auch in manchen Strophen uns kaum mehr zugänglich ist, so kommt er dennoch mit seinen alltäglichen Bildern so recht aus seinem Herzen, das sich in dieser kind­lich treuherzigen Weise kundtut:

Wie schön ist's doch, Herr Jesu Christ, im Stande, da dein Segen ist, im Stande heil'ger Ehe!

Wie steigt und neigt sich deine Gab' und alles Gut so mild herab aus deiner heil'gen Höhe,

5 Gerhardt

**65**

wenn sich an dich fleißig halten Jung und Alten, die im Orden

eines Lebens einig worden.

Ein weiteres Gedicht „Der wundervolle Ehestand" mit seinen volkstümlichen Reimen und Anführun­gen berühmter biblischer Ehepaare sei im folgenden mit zwei Strophen gebracht:

Voller Wunder, voller Kunst, voller Weisheit, voller Kraft, voller Hulde, Gnad und Gunst, voller Labsal, Trost und Saft, voller Wunder, sag ich noch, ist der keuschen Liebe Joch.

Die sich nach dem Angesicht niemals hie bevor gekannt, auch sonst im geringsten nicht mit Gedanken zugewandt, deren Herzen, deren Hand knüpft Gott in ein Liebesband.

Paul Gerhardts stark ausgeprägter Familiensinn hat sich außer in den Ehegedichten auch im Preise der Kinder- und Elternliebe ausgesprochen, in Lie­dern, die mehr für die sittliche Zartheit und gemüt­volle Herzlichkeit des Dichters als für seine poe­tische Gabe Zeugnis ablegen.

Mit zwei Strophen aus Gerhardts „Pfingstlied" wollen wir diese kurze Würdigung seines dichter­ischen Werkes beschließen, weil sie noch in der heutigen Weltangst, wie zur Zeit ihrer Entstehung während schwerer Kriegsnot, auf den einzig wah­ren Halt und Trost inmitten aller irdischen Wirren hinweisen:

Du, Herr, hast selbst in Händen die ganze weite Welt, kannst Menschenherzen wenden, wie es dir wohlgefällt:

So gib doch deine Gnad' zu Fried- und Liebesbanden, verknüpf in allen Landen, was sich getrennet hat!

Erhebe dich und steure dem Herzleid auf der Erd', bring wieder und erneure die Wohlfahrt deiner Herd’l Laß blühen wie zuvom die Länder, so verheeret, die Kirchen, so zerstöret durch Krieg und Feuerszoml

Die Nachwirkung seiner Lieder

Während Paul Gerhardt lebte, müssen seine Lie­der schon über die Grenzen von Brandenburg und Sachsen hinaus bekannt geworden sein, wie einige Zeugnisse verraten. Es ist bezeichnend, daß sein Gegner, der große Kurfürst, in das von ihm selbst veranlaßte Gesangbuch vom Jahr 1658 einige davon aufgenommen hatte, und daß sein Lieblingslied bis an sein Ende blieb: „Befiehl du deine Wege". Im Grunde seines Herzens mußte er Verständnis für Paul Gerhardts Haltung haben, denn er selbst lehnte den Uebertritt zum Katholizismus ab, der ihm die polnische Königskrone verschafft hätte, und zwar mit Worten, die auch sein Prediger hätte spre­chen können: „Und wenn es die Kaiserkrone wäre, so würde ich sie ausschlagen, wenn ich sie nur mit Verlust meiner Religion erkaufen könnte. Eine wohlerkannte Religion darf man um alle Kronen der Welt nicht ändern."

Nachdem Johann Crüger eine immer mehr zuneh­mende Anzahl von Paul Gerhardts Liedern in die verschiedenen Auflagen seines Gesangbuches auf­genommen hatte, war es sein Amtsnachfolger Johann Georg Ebeling, der zuerst im Jahre 1666 diesen köst­lichen Schatz sammelte und in einzelnen Heften hun-

dertzwanzig Lieder herausgab. Nach dessen Tode nahm sich der Nürnberger Ratsherr Konrad Feuer­lein dieser Gedichtsammlung an, deren vierte Aus­gabe er 1683 besorgte; aus den Worten seiner Vor­rede ist zu entnehmen, daß er von dem Tode des Dichters nur unsichere Kunde hatte. Er drückte den Wunsch aus, daß der allzu enge Kreis der in der Kirche gesungenen Choräle durch PaulGerhardt'sche Lieder erweitert werden möchte, ein Wunsch, der zehn Jahre später von dem Dresdner Gelehrten Adami lebhaft unterstützt wurde mit der Begrün­dung: beide, Dichter und Komponist, hätten schon seit langem „viel tausend Christen in ihrer Andacht ermuntert durch ihre sehr wohlgesetzten Lieder, die wert wären, daß sie in die Kirche introduziert wür­den.“ Die Gemeinden auf dem flachen Lande wehr­ten sich länger dagegen, während die Städte unter dem Einfluß des Pietismus auf die Einführung von Gesangbüchern mit seinen Liedern bedacht waren. Dafür besitzen wir eine bezeichnende Aussage des sächsischen geistlichen Schriftstellers Christian Gerber aus dem Jahre 1720: „Die schönen geist­

reichen Lieder Paul Gerhardts und andere neuere sind nun etliche Jahre hier allenthalben bekannt, so gar, daß auch viele Lieder itzo in Kirchen gesungen werden, von denen man vor dreißig und vierzig Jahren gar nichts gewußt hat."

Es ist charakteristisch für die harte und unbe­wegte Haltung des damaligen orthodoxen Luther­tums, daß es so lange die Kirche den Liedern Paul Gerhardts verschloß; eine Ausnahme bildete der Lutheraner Erdmann Neumeister, der, selbst geist­licher Dichter, das Herzinnige und Volkstümliche in der Poesie Paul Gerhardts spürte und ihn „einen wahrhaft christlichen, lieblichen und durchsichtigen (klaren) Dichter" nannte. Hingegen hat der Pietis­mus für seine weite Verbreitung gesorgt dadurch, daß Johann Anastasius Freylinghausen, der Schwie­gersohn August Hermann Franckes, im Jahr 1704 in sein berühmtes Gesangbuch dreiundachtzig Ger­hardt-Lieder aufnahm. Dann hat Johann Sebastian Bach durch seine Passionen den Namen und die Lieder des Dichters in aller Welt bekannt gemacht; zunächst freilich überflutete die mächtige Welle des Rationalismus, d. h. des ungebrochenen Vernunft­glaubens, alles kirchliche Leben, das in seiner eigent­lichen starken Gläubigkeit sozusagen nur unter­irdisch weiterging. Aber immer gab es hochgestellte und einfache Christen, die den überlieferten Schatz zu würdigen wußten und von ihm lebten; z. B. hat der württembergische Staatsmann Johann Jakob Moser, der tapfere, freimütige Rechtsbeistand sei­ner heimatlichen Landstände, im Wissen um die be­vorstehende Verhaftung und Einkerkerung sich an Paul Gerhardts Vers gehalten;

Unverzagt und ohne Grauen

soll ein Christ,

wo er ist,

stets sich lassen schauen,

ein Wort, das ihm dann im ganzen Lande begegnete, als er nach fünfjähriger härtester Gefangenschaft auf der Feste Hohentwiel in einem ungewollten Triumphzuge nach Stuttgart zurückkehrte.

Ein Menschenalter zuvor (1732) haben sich die we­gen ihres Glaubens vertriebenen Salzburger an dem­selben Liede „Warum sollt ich mich denn grämen“ gestärkt, als sie dem Evangelium das schwere Opfer von Vaterland, Heimat und Freundschaft brachten. Sie pflegten dies „christliche Freudenlied“ nament­lich am frühen Morgen zu singen, wenn sie aus einer gastfreien Stadt auszogen, um mit Weib und Kind den beschwerlichen Weg durch fremde Länder weiter zu suchen. Als sie einmal gefragt wurden, ob sie denn nicht zuweilen schmerzlich an das Ver-

lorene zurückdächten, stimmten sie dieses Lied an; dann sagte einer von ihnen: „Da habt ihr unsere

Antwort. Wir grämen uns über nichts mehr, als daß wir so lange haben heucheln können und die er­kannte Wahrheit nicht lange schon mit dem Munde bekannt, sondern uns vor Menschen gefürchtet haben.“

Eine wichtige Rolle spielten Paul Gerhardts Lie­der im Leben des Matthias Claudius, dem die Mut­ter schon früh „Befiehl du deine Wege" eingeprägt hatte; sie pflegte es mit ihm zu singen, „wo es nicht war, wie es sollte." Als im Jahre 1777 sich seine Zukunft nach schwerer Krankheit ganz unsicher ge­staltete, schrieb er an den Freund Herder als Ant­wort auf dessen bange Frage: Was in Wandsbek

anfangen? „Uebersetzen, Fortsetzung von Asmus und — Befiehl du deine Wege!"; er zitiert es ein andermal mit den Worten: „Es ist wie ein alter

Freund im Hause, dem man vertraut, und bei dem man in ähnlichen Fällen Rat und Trost sucht." Daß sein berühmtes „Abendlied“, das zu den schönsten Gedichten in deutscher Sprache gehört, nicht ohne Vorbild von „Nun ruhen alle Wälder" entstanden sein kann, liegt auf der Hand; das Morgenlied „Wach auf, mein Herz, und singe" erklang oft im Kreise seiner großen Familie, und er führte es gern in seinen Betrachtungen an. — Uebrigens hat auch Schillers fromme Mutter, wie der Dichter später aus seiner Kindheit erzählt, ihren Sohn früh mit Paul Gerhardt bekannt gemacht; das Abendlied „Nun ruhen alle Wälder" sei „ihr Lieblingslied und ihm selbst von Kind auf lieb und wert gewesen."

Als ein besonders erfreuliches Zeichen der Nach­wirkung Paul Gerhardts sei vermerkt, daß seine Lieder auch auf gläubige Katholiken ihren Eindruck nicht verfehlten. Schon ein Zeitgenosse des Dichters berichtet, „daß viele aus den anderen Konfessionen nur deshalb die lutherische Kirche besuchen, weil dieses Mannes herzbewegliche Lieder dort gesungen werden." Bis zum heutigen Tage finden sich einige von ihnen in ihren Gesangbüchern, und der Schrei­ber dieser Zeilen kann nicht vergessen, wie eine Gruppe von katholischen Pilgern während des heili­gen Jahres 1925 in einer römischen Kirche, deren Seitenkapelle den wirklichen oder angeblichen Rest der Martersäule Christi umschließt, den Paul Ger- hardt'schen Gesang anstimmte: „O Haupt voll Blut und Wunden". — Der liebevoll innige katholische Schriftsteller Christoph von Schmid hat in seinen be­kannten Jugendschriften neben andern evangelischen Kirchenliedern mit Vorliebe solche von Paul Ger­hardt eingeflochten.

Der zum Katholizismus übergetretene edle Graf Friedrich Leopold von Stolberg, ein Freund von Goethe und Claudius, hat sich im Sterben von sei­ner Tochter mit diesem Liede und im besonderen von der Strophe trösten lassen: „Wenn ich einmal soll scheiden, / so scheide nicht von mir." — Ein an­derer berühmter Konvertit, der Altertumsforscher Johann Joachim Winckelmann, der als ein Mann der „Aufklärung" über den Konfessionen zu stehen glaubte, ließ sich 1768 in einer Anwandlung von Glaubensheimweh ein evangelisches Gesangbuch aus Hannover nach Rom kommen um eines einzigen Liedes willen, das er einst als Kurrendeschüler in der Heimat gesungen hatte: es war Paul Gerhardts „Ich singe dir mit Herz und Mund". Als er das ersehnte Lied nicht darin fand, schrieb er enttäuscht und em­pört an einen deutschen Freund: „Aber warum finde ich in dem hannoverschen Gesangbuch mein Leib­lied nicht: Ich singe dir mit Herz und Mund, / Herr, meines Lebens Lust? Lassen Sie diesen Mangel als eine Beschwerde von mir ans Konsistorium gelan­gen! Ich habe dieses Buch mit Not nach Rom kom­men lassen und bin gezwungen, ein anderes Gesang­buch zu verschreiben. Es muß eine Ketzerei dahinter sein und verdient Ahndung."

Viele Beiträge zu der Segensgeschichte der ein­zelnen Lieder finden sich in den Werken über das deutsche Kirchenlied; wir können hier nur noch auf einige wenige, aber gewichtige Stimmen aus dem neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert verwei­sen, die die fortdauernde Wirkung des schlichten geistlichen Sängers bezeugen, der vor dreihundert Jahren zu dichten begann. Als Königin Luise von Preußen auf der Flucht vor Napoleon seelisch und körperlich unter dem Zusammenbruch ihres Landes schwer leidend im Hauptquartier ihres Mannes zu Orteisburg in Ostpreußen weilte, setzte sie sich weinend ans Klavier und sang: „Befiehl du deine Wege"; als sie aufstand, war ihr Auge klar, ihre Seele frisch und heiter. Auch ein Mann von der Be­deutung eines Freiherrn vom Stein, der größte deut­sche Staatsmann, hat bei den nüchternen Gottes­diensten seiner aufgeklärten Zeit dennoch empfun­den: „Ist die Predigt schlecht, so erklingt doch noch mitunter ein Lied von Doktor Luther oder Paul Ger­hardt, und wenn man fromm sein will, geht’s doch!" Der bekannte General Yorck von Wartenburg aber hat sich unmittelbar vor der Entscheidung der Leip­ziger Völkerschlacht vor dem versammelten Offizier­korps an das Paul Gerhardt-Wort gehalten: „Den Anfang, Mitt' und Ende, / Herr Gott, zum Besten wende!" Der tapfere Verteidiger Kolbergs gegen Napoleon, der alte Seemann Joachim Nettelbeck, ließ sich die dritte Strophe des herrlichen Pilgerlie­des „Ich bin ein Gast auf Erden" auf seinen Sarg schreiben:

Mich hat auf meinen Wegen manch harter Sturm erschreckt,

Blitz, Donner, Wind und Regen hat mir manch Angst erweckt,

Verfolgung, Haß und Neiden, ob ich's gleich nicht verschuld't, hab' ich doch müssen leiden und tragen mit Geduld.

Nach den Befreiungskriegen gab der Bremer Bür­germeister Tidemann 1817 erstmals wieder nach langer Pause Paul Gerhardt’sche Dichtungen in einer Auswahl heraus in der Hoffnung, „durch den Ge­brauch der Lieder dem religiösen Sinn seiner Zeit mit aufzuhelfenZwei Jahre darauf hat dann Ernst Moritz Arndt, der in seiner prachtvollen zündenden Schrift „Vom Wort und Kirchenlied" gegen die Ent­artung und Entstellung der Gesangbücher eiferte, seine gewichtige Stimme für Paul Gerhardt erhoben:

Er wolle zwar nichts für „heilig" erklären von dem, was Luther gedichtet und was aus Paul Gerhardt so hell ge­klungen und gesungen habe. „Aber auch aus dem Sterb­lichen und in dem Sterblichen wirkt und lebt der un­sterbliche und unendliche Geist. Darum wette ich: so­lang Deutsch gesprochen wird, werden Luthers und Ger­hardts meiste Lieder leben und in christlichen Kirchen gesungen werden, nicht weil der Luther oder Gerhardt sie gedichtet hat, sondern der Geist Gottes."

Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts haben zwei so entgegengesetzte Geister wie der Dichter Friedrich Hebbel und der dänische Denker Sören Kierkegaard diese Lieder gepriesen; der letz­tere sieht in Paul Gerhardt das Geheimnis der letz­ten ursprünglichsten Haltung des evangelischen Christen: in tiefer Einsamkeit steht die Seele vor Gott, läßt sich von ihm richten und erlösen. Dann griff auch die Wissenschaft die Aufgabe, Paul Ger­hardts Namen und seine Werke zu würdigen, mit viel Verständnis an: die bedeutenden Germanisten Philipp Wackernagel und Karl Goedeke veranstalte­ten vollständige, textlich einwandfreie Sammlun­gen und Ausgaben; und August Vilmar, gleich groß als Forscher wie als Theologe, hat im Jahre 1845 in seiner berühmten „Geschichte der deutschen Natio­nalliteratur" in knappen, jedoch ins Schwarze tref­fenden Worten Paul Gerhardts Bedeutung Umrissen. Er nennt ihn wie den größten, so auch fast den fruchtbarsten Liederdichter seiner Zeit,

„dessen Lieder nicht allein für die seitdem verflossenen Jahrhunderte ein Ehrenschmudc der evangelischen Kirche und der deutschen Lyrik waren, sondern auch für alle kommenden Jahrhunderte die köstlichsten Perlen in dem Kranze der deutschen Dichtung und die edelsten Kleinode der evangelischen Kirche bleiben werden ... Er hat sich an den einfachen, kindlichen alten Volkston gehalten, den er nur noch durch den Hauch der tiefsten Innigkeit weihete und vergeistigte."

Von Theodor Fontanes hoher Schätzung unseres Dichters hörten wir schon; er beschließt seinen lan­gen Aufsatz in den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg" mit den Worten: „Wer reist nach Mittenwalde? Tausende wallfahrten nach Gohlis, um das Haus zu sehen, darin Schiller das ,Lied an die Freude’ dichtete; Mittenwalde besucht niemand, und doch war es in seinem Propsteigarten, daß ein ande­res, größeres Lied an die Freude gedichtet wurde, das große deutsche Tröstelied: ,Befiehl du deine Wege’."

Zum Schluß seien noch die Aussprüche zweier lebender deutscher Männer angeführt, deren Namen über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt sind: Albert Schweitzer, der Urwalddoktor von Lamba- rene, kommt in seinem weitverbreiteten Buch „Zwi­schen Wasser und Urwald" gelegentlich auf das Ver­hältnis der Eingeborenen zum Christentum zu spre­chen, und zwar heißt es dort:

„Das Christentum ist für ihn das Licht, das in die Finster­nis der Angst scheint. Es versichert ihn, daß er nicht der Gewalt von Naturgeistem, Ahnen geistern und Fetischen ausgeliefert ist, und daß kein Mensch unheimliche Macht über den andern besitzt, sondern daß in allem Geschehen nur der Wille Gottes waltet.

Ich lag in schweren Banden, du kommst und machst mich los —

Dieses Wort aus Paul Gerhardts Adventslied spricht wie kein anderes aus, was das Christentum für den primiti­ven Menschen ist. Immer und immer wieder muß ich da­ran denken, wenn ich auf einer Missionsstation am Got­tesdienst teilnehme."

Rudolf Alexander Schröder endlich beendet seine schöne Abhandlung über Paul Gerhardt mit einer feinsinnigen Erläuterung von „Gib dich zufrieden und sei stille / in dem Gotte deines Lebens“ und be­kennt abschließend:

„Das Lied ist mit mir gegangen durch Jahrzehnte, in denen ich mich der Lehre und der Kirche Jesu Christi auf Nimmerwiedersehen entfremdet wähnte, sein Seelentum hat midi auch damals manchmal bis zu Tränen gerührt. Es sind Paul Gerhardts Lieder gewesen, an denen ich mit leiser Hand zurückgeführt worden bin, noch ehe mir das Wort der Schrift selbst wieder lebendig geworden war. Wenn ich daher auch heute nichts als Lob und Dank vor­zubringen weiß, so muß ich schon mit Luther sagen: Ich kann nicht anders."

Liederanhang (Lieder Paul Gerhardts im voll-
ständigen Wortlaut)

O Jesu Christ, dein Kripplein ist

O Jesu Christ, dein Kripplein ist

mein Paradies, da meine Seele weidet!

Hier ist der Ort, hier liegt das Wort,

mit unserm Fleisch persönlich angekleidet.

Dem Meer und Wind gehorsam sind,

gibt sich zu Dienst und wird ein Knecht der Sünder. Du, Gottes Sohn, wirst Erd und Ton,

gering und schwach wie wir und unsre Kinder.

Du, höchstes Gut, hebst unser Blut

in deinen Thron hoch über alle Höhen.

Du, ewge Kraft, machst Brüderschaft

mit uns, die wie ein Dampf und Rauch vergehen.

Was will uns nun zuwider tun

der Seelenfeind mit allem Gift und Gallen?

Was wirft er mir und andern für,

daß Adam ist, und wir mit ihm, gefallen?

Schweig, arger Feind!

Da sitzt mein Freund,

mein Fleisch und Blut, hoch in dem Himmel droben; was dir gefällt, das hat der Held

aus Jakobs Stamm zu großer Ehr erhoben.

Sein Licht und Heil macht alles heil;

der Himmelsschatz bringt allen Schaden wieder.

Der Freudenquell Immanuel

schlägt Teufel, Höll und all ihr Reich darnieder. Drum, frommer Christ, wer du auch bist,

sei guten Muts und laß dich nicht betrüben; weil Gottes Kind dich ihm verbind’t,

so kann's nicht anders sein, Gott muß dich lieben. Gedenke doch, wie herrlich hoch er über alle Jammer dich geführet!

Der Engel Heer ist selbst nicht mehr als eben du mit Seligkeit gezieret.

Du siehest ja vor Augen da

dein Fleisch und Blut die Luft und Wolken lenken; Was will doch sich — ich frage dich —

erheben, dich in Angst und Furcht zu senkenl Dein blöder Sinn geht oft dahin,

ruft ach und weh, läßt allen Trost verschwinden. Komm her und rieht dein Angesicht

zum Kripplein Christi, da, da wirst du's finden.

Wirst du geplagt?

Ei, unverzagt!

Dein Bruder wird dein Unglück nicht verschmähen; sein Herz ist weich und gnadenreich,

kann unser Leid nicht ohne Tränen sehen.

Tritt zu ihm zu!

Such Hilf und Ruh!

Er wird's so machen, daß du ihm wirst danken. Er weiß und kennt, was beißt und brennt,

versteht wohl, wie zu Mute sei dem Kranken.

Denn eben drum hat er den Grimm

des Kreuzes auch am Leibe wollen tragen, daß seine Pein ihm möge sein

ein unverrückt Erinnrung unsrer Plagen.

Mit einem Wort: er ist die Pfort'

zu dieses und des andern Lebens Freuden; er macht behend ein selig End

an alle dem, was fromme Herzen leiden.

Laß aller Welt ihr Gut und Geld

und siehe nur, daß dieser Schatz dir bleibe! Wer den hie fest hält und nicht läßt,

den ehrt und krönt er dort an Seel und Leibe.

Sei mir tausendmal gegrüßet

Sei mir tausendmal gegrüßet, der mich je und je geliebt,

Jesu, der du selbst gebüßet das, womit ich dich betrübt.

Ach, wie ist mir doch so wohl, wenn ich knien und liegen soll an dem Kreuze, da du stirbest und um meine Seele wirbest.

Ich umfange, herz’ und küsse der gekränkten Wunden Zahl und die purpurroten Flüsse, deine Füß und Nägelmal’.

O, wer kann doch, schönster Fürst, den so hoch nach uns gedürst’t, deinen Durst und Liebsverlangen völlig fassen und umfangen?

Heile mich, o Heil der Seelen, wo ich krank und traurig bin,- nimm die Schmerzen, die mich quälen, und den ganzen Schaden hin, den mir Adams Fall gebracht und ich selbstens mir gemacht.

Wird, o Arzt, dein Blut mich netzen, wird sich all mein Jammer setzen.

Schreibe deine blut’gen Wunden mir, Herr, in das Herz hinein, daß sie mögen alle Stunden bei mir unvergessen sein.

Du bist doch mein liebstes Gut, da mein ganzes Herze ruht.

Laß mich hie zu deinen Füßen deiner Lieb und Gunst genießen!

Diese Füße will ich halten, auf das best’ ich immer kann; schaue meiner Hände Falten und mich selbsten freundlich an von dem hohen Kreuzesbaum und gib meiner Bitte Raum, sprich: Laß all dein Trauern schwinden, ich, ich tilg’ all deine Sünden!

Auf auf, mein Herz, mit Freuden

Auf, auf, mein Herz, mit Freuden nimm wahr, was heut geschieht!

Wie kommt nach großem Leiden nun ein so großes Licht!

Mein Heiland war gelegt da, wo man uns hinträgt, wenn von uns unser Geist gen Himmel ist gereist.

Er war ins Grab gesenket, der Feind trieb groß Geschrei, eh er’s vermeint und denket, ist Christus wieder frei > und ruft Viktoria!

Schwingt fröhlich hie und da sein Fähnlein als ein Held, der Feld und Mut behält.

Der Held steht auf dem Grabe und sieht sich munter um, der Feind liegt und legt abe Gift, Gail und Ungestüm, er wirft zu Christi Fuß sein Höllenreich und muß selbst in des Siegers Band ergeben Fuß und Hand.

Das ist mir anzuschauen ein rechtes Freudenspiel, nun soll mir nicht mehr grauen vor allem, was mir will entnehmen meinen Mut zusamt dem edlen Gut, so mir durch Jesum Christ aus Lieb erworben ist.

Die Holl und ihre Rotten, die krümmen mir kein Haar, der Sünden kann ich spotten, bleib' allzeit ohn’ Gefahr.

Der Tod mit seiner Macht wird nicht bei mir geacht’t, er bleibt ein totes Bild, und wär’ er noch so wild.

Die Welt ist mir zum Lachen mit ihrem großen Zorn, sie zürnt und kann nichts machen, all Arbeit ist verlorn.

Die Trübsal trübt mir nicht mein Herz und Angesicht; das Unglück ist mein Glück, die Nacht mein Sonnenblick.

Ich hang’ und bleib’ auch hangen an Christo als ein Glied; wo mein Haupt durch ist gangen, da nimmt es mich auch mit.

Er reißet durch den Tod, durch Welt, durch Sünd, durch Not, er reißet durch die Hüll: ich bin stets sein Gesell.

Er dringt zum Saal der Ehren, ich folg’ ihm immer nach und darf mich gar nicht kehren an einzig Ungemach.

6 Gerhardt

81

Es tobe, was da kann, mein Haupt nimmt sich mein an, mein Heiland ist mein Schild, der alles Toben stillt.

Er bringt mich an die Pforten, die in den Himmel führt, daran mit güldnen Worten der Reim gelesen wird:

Wer dort wird mitverhöhnt, wird hier auch mitgekrönt, wer dort mit sterben geht, wird hier auch mit erhöht.

O du allersüß'ste Freude

O du allersüß'ste Freude!

O du allerschönstes Licht!

Der du uns in Lieb und Leide unbesuchet lassest nicht,

Geist des Höchsten, höchster Fürst, der du hältst und halten wirst ohn Aufhören alle Dinge, höre, höre, was ich singe!

Du bist ja die beste Gabe, die ein Mensch nur nennen kann; wenn ich dich erwünsch’ und habe, geb’ ich alles Wünschen dran.

Ach, ergib dich, komm zu mir in mein Herze, das du dir, da ich in die Welt geboren, selbst zum Tempel auserkoren!

Du wirst aus des Himmels Throne wie ein Regen ausgeschütt’t, bringst vom Vater und vom Sohne nichts als lauter Segen mit;

laß doch, o du werter Gast,

Gottes Segen, den du hast,

und verwalt’s nach deinem Willen,

mich an Leib und Seele füllen.

Du bist weis' und voll Verstandes, was geheim ist, ist dir kund, zählst den Staub des kleinen Sandes, gründst des tiefen Meeres Grund. Nun, du weißt auch zweifelsfrei, wie verderbt und blind ich sei; drum gib Weisheit und vor allen, wie ich möge Gott gefallen!

Du bist heilig, läßt dich finden, wo man rein und sauber ist, fleuchst hingegen Schand und Sünden, wie die Tauben Stank und Mist. Mache mich, o Gnadenquell, durch dein Waschen rein und hell; laß mich fliehen, was du fliehest, gib mir, was du gerne siehest!

Du bist, wie ein Schäflein pfleget, frommen Herzens, sanften Muts, bleibst im Lieben unbeweget, tust uns Bösen alles Guts.

Ach, verleih und gib mir auch diesen edlen Sinn und Brauch, daß ich Freund' und Feinde liebe, keinen, den du liebst, betrübe!

Mein Hort, ich bin wohl zufrieden, wenn du mich nur nicht verstößt; bleib ich von dir ungeschieden, ei, so bin ich g'nug getröst’t.

Laß mich sein dein Eigentum, ich versprech hinwiederum, hier und dort all mein Vermögen dir zu Ehren anzulegen.

Ich entsage alle deme, was dir deinen Ruhm benimmt; ich will, daß mein Herz annehme nur allein, was von dir kommt. Was der Satan will und sucht, will ich halten als verflucht, ich will seinen schnöden Wegen mich mit Ernst zuwider legen.

Nur allein daß du mich stärkest und mir treulich stehest bei; hilf, mein Helfer, wo du merkest, daß mir Hilfe nötig sei.

Brich des bösen Fleisches Sinn, nimm den alten Willen hin, mach ihn aller Dinge neue, daß sich mein Gott meiner freue!

Sei mein Retter! Halt mich eben; wenn ich sinke, sei mein Stab! Wenn ich sterbe, sei mein Leben, wenn ich liege, sei mein Grab! Wenn ich wieder aufersteh, ei, so hilf mir, daß ich geh hin, da du in ewgen Freuden wirst dein’ Auserwählten weiden!

Gottlob, nun ist ersdiollen

(Danklied für die Verkündigung des Westfälischen
Friedens)

Gottlob, nun ist erschollen

das edle Fried- und Freudenwort,

daß nunmehr ruhen sollen

die Spieß und Schwerter und ihr Mord.

Wohlauf und nimm nun wieder

dein Saitenspiel hervor,

o Deutschland, und sing Lieder im hohen, vollen Chor!

Erhebe dein Gemüte zu deinem Gott und sprich:

Herr, deine Gnad' und Güte bleibt dennoch ewiglich!

Wir haben nichts verdienet

als schwere Straf und großen Zorn,

weil stets noch bei uns grünet

der freche, schnöde Sündendorn.

Wir sind fürwahr geschlagen

mit harter, scharfer Rut',

und dennoch muß man fragen:

Wer ist, der Buße tut?

Wir sind und bleiben böse,

Gott ist und bleibet treu, hilft, daß sich bei uns löse der Krieg und sein Geschrei.

Sei tausendmal willkommen, du teure, werte Friedensgab'!

Jetzt sehn wir, was für Frommen dein Bei-uns-wohnen in sich hab; in dir hat Gott versenket all unser Glück und Heil.

Wer dich betrübt und kränket, der drückt sich selbst den Pfeil des Herzleids in das Herze und löscht aus Unverstand die güldne Freudenkerze mit seiner eignen Hand.

Das drückt uns niemand besser in unser Seel und Herz hinein als ihr zerstörten Schlösser und Städte voller Schutt und Stein; ihr vormals schönen Felder,

mit frischer Saat bestreut, jetzt aber lauter Wälder und dürre, wüste Heid; ihr Gräber voller Leichen und blut’gem Heldenschweiß der Helden, derengleichen auf Erden man nicht weiß.

Hier trübe deine Sinnen,

o Mensch, und laß die Tränenbach'

aus beiden Augen rinnen,

geh in dein Herz und denke nach:

Was Gott bisher gesendet,

das hast du ausgelacht,

nun hat er sich gewendet

und väterlich bedacht,

vom Grimm und scharfem Dringen

zu deinem Heil zu ruhn,

ob er dich möchte zwingen

mit Lieb und Gutestun.

Ach, laß dich doch erwecken, wach auf, wach auf, du harte Welt, eh als das harte Schrecken dich schnell und plötzlich überfällt! Wer aber Christum liebet, sei unerschrocknes Muts, der Friede, den er gibet, bedeutet alles Guts.

Er will die Lehre geben:

Das Ende naht herzu, da sollt ihr bei Gott leben in ewgem Fried und Ruh.

Schwing dich auf zu deinem Gott

Schwing dich auf zu deinem Gott, du betrübte Seele!

Warum liegst du, Gott zum Spott,

in der Schwermutshöhle?

Merkst du nicht des Satans List?

Er will durch sein Kämpfen deinen Trost, den Jesus Christ dir erworben, dämpfen.

Schüttle deinen Kopf und sprich: Fleuch, du alte Schlange!

Was erneust du deinen Stich, machst mir angst und bange?

Ist dir doch der Kopf zerknickt, und ich bin durchs Leiden meines Heilands dir entrückt in den Saal der Freuden.

Wirfst du mir mein Sünd'gen für? Wo hat Gott befohlen, daß mein Urteil über mir ich bei dir soll holen?

Wer hat dir die Macht geschenkt, andre zu verdammen, der du selbst doch liegst versenkt in der Höllen Flammen?

Hab’ ich was nicht recht getan, ist mir’s leid von Herzen, dahingegen nehm ich an Christi Blut und Schmerzen.

Denn das ist die Ranzion (Lösegeld) meiner Missetaten.

Bring ich dies vor Gottes Thron, ist mir wohl geraten.

Christi Unschuld ist mein Ruhm, sein Recht meine Krone, sein Verdienst mein Eigentum, da ich frei in wohne als in einem festen Schloß, das kein Feind kann fällen,

brächt' er gleich davor Geschoß und Gewalt der Höllen.

Stürme, Teufel und der Tod, was könnt ihr mir schaden? Deckt mich doch in meiner Not Gott mit seiner Gnaden.

Der Gott, der mir seinen Sohn selbst verehrt aus Liebe, daß der ewge Spott und Hohn mich nicht dort betrübe.

Schreie, tolle Welt, es sei mir Gott nicht gewogen, es ist lauter Täuscherei und im Grund erlogen.

Wäre Gott mir gram und feind, würd' er seine Gaben, die mein eigen worden seind, wohl behalten haben.

Denn was ist im Himmelszelt, was im tiefen Meere, was ist Gutes in der Welt, das nicht gut mir wäre?

Werne brennt das Sternenlicht? Wozu ist gegeben Luft und Wasser? Dient es nicht mir und meinem Leben?

Werne wird das Erdreich naß von dem Tau und Regen?

Werne grünet Laub und Gras? Weme füllt der Segen Berg und Tale, Feld und Wald? Wahrlich, mir zur Freude, daß ich meinen Aufenthalt hab’ und Leibes Weide.

Meine Seele lebt in mir durch die süßen Lehren, so die Christen mit Begier alle Tage hören.

Gott eröffnet früh und spat meinen Geist und Sinnen, daß sie seines Geistes Gnad in sich ziehen können.

Was sind der Propheten Wort

und Apostel Schreiben

als ein Licht am dunklen Ort,

Fackeln, die vertreiben meines Herzens Finsternis und in Glaubenssachen das Gewissen fein gewiß und recht grundfest machen?

Nun, auf diesen heilgen Grund bau ich mein Gemüte, sehe, wie der Höllenhund zwar dawider wüte; gleichwohl muß er lassen stehn, was Gott aufgerichtet, aber schändlich muß vergehn, was er selber dichtet.

Ich bin Gottes, Gott ist mein: wer ist, der uns scheide?

Dringt das liebe Kreuz herein

mit dem bittem Leide,

laß es dringen, kommt es doch

von geliebten Händen,

bricht und kriegt geschwind ein Loch,

wenn es Gott will wenden.

Kinder, die der Vater soll ziehn zu allem Guten, die gedeihen selten wohl

ohne Zucht und Ruten.

Bin ich denn nun Gottes Kind, warum will ich fliehen, wenn er mich von meiner Sünd' auf was Guts will ziehen?

Es ist herzlich gut gemeint mit der Christen Plagen: wer hier zeitlich wohl geweint, darf nicht ewig klagen, sondern hat vollkommne Lust dort in Christi Garten, dem er einig recht bewußt, endlich zu gewarten.

Gottes Kinder säen zwar traurig und mit Tränen, aber endlich bringt das Jahr, wonach sie sich sehnen; denn es kommt die Erntezeit, da sie Garben machen, da wird all ihr Gram und Leid lauter Freud und Lachen.

Ei, so faß, o Christenherz, alle deine Schmerzen, wirf sie fröhlich hinterwärts, laß des Trostes Kerzen dich entzünden mehr und mehr, gib dem großen Namen deines Gottes Preis und Ehr, er wird helfen. Amen.

Du, meine Seele, singe

(Psalm 146)

Du, meine Seele singe, wohlauf, und singe schön dem, welchem alle Dinge

zu Dienst und Willen stehn.

Ich will den Herren droben hier preisen auf der Erd, ich will ihn herzlich loben, solang ich leben werd.

Ihr Menschen, laßt euch lehren, es wird sehr nützlich sein: laßt euch doch nicht betören die Welt mit ihrem Schein! Verlasse sich ja keiner auf Fürstenmacht und -gunst, weil sie wie unsereiner nichts sind als nur ein Dunst.

Was Mensch ist, muß erblassen und sinken in den Tod; er muß den Geist auslassen, selbst werden Erd und Kot. Allda ist’s dann geschehen mit seinem klugen Rat und ist frei klar zu sehen, wie schwach sei Menschentat.

Wohl dem, der einzig schauet nach Jakobs Gott und Heil; wer dem sich anvertrauet, der hat das beste Teil, das höchste Gut erlesen, den schönsten Schatz geliebt, sein Herz und ganzes Wesen bleibt ewig unbetrübt.

Hier sind die starken Kräfte, die unerschöpfte Macht, das weisen die Geschäfte, die seine Hand gemacht: der Himmel und die Erde mit ihrem ganzen Heer,

der Fisch' unzählig Herde im großen, wilden Meer.

Hier sind die treuen Sinnen, die niemand Unrecht tun, all denen Gutes gönnen, die in der Treu beruhn.

Gott hält sein Wort mit Freuden, und was er spricht, geschieht.

Und wer Gewalt muß leiden, den schützt er im Gericht.

Er weiß viel tausend Weisen,

' zu retten aus dem Tod, er nährt und gibet Speisen zur Zeit der Hungersnot, macht schöne rote Wangen oft bei geringem Mahl, und die da sind gefangen, die reißt er aus der Qual.

Er ist das Licht der Blinden, erleuchtet ihr Gesicht, und die sich schwach befinden, die stellt er aufgericht’t; er liebet alle Frommen, und die ihm günstig seind, die finden, wenn sie kommen, an ihm den besten Freund.

Er ist der Fremden Hütte, die Waisen nimmt er an, erfüllt der Witwen Bitte, wird selbst ihr Trost und Mann; die aber, die ihn hassen, bezahlet er mit Grimm, ihr Haus und wo sie saßen, das wirft er üm und üm.

Ach, ich bin viel zu wenig, zu rühmen seinen Ruhm! Der Herr allein ist König, ich eine welke Blum'. Jedoch weil ich gehöre gen Zion in sein Zelt, ist's billig, daß ich mehre sein Lob vor aller Welt.

Lobet den Herren, alle, die ihn ehren

Lobet den Herren, alle, die ihn ehren!

Laßt uns mit Freuden seinem Namen singen und Preis und Dank zu seinem Altar bringen! Lobet den Herren!

Der unser Leben,

das er uns gegeben,

in dieser Nacht so väterlich bedecket

und aus dem Schlaf uns fröhlich auferwecket.

Lobet den Herren!

Daß unsre Sinnen

wir noch brauchen können

und Händ und Füße, Zung' und Lippen regen,

das haben wir zu danken seinem Segen.

Lobet den Herren!

Daß Feuersflammen

uns nicht all zusammen

mit unsern Häusern unversehns gefressen,

das macht's, daß wir in seinem Schoß gesessen.

Lobet den Herren!

Daß Dieb’ und Räuber unser Gut und Leiber

nicht angetast't und grausamlich verletzet, dawider hat sein Engel sich gesetzet.

Lobet den Herren!

O treuer Hüter,

Brunnen aller Güter,

adi, laß doch ferner über unser Leben

bei Tag und Nacht deinHut undGüte schweben!

Lobet den Herren!

Gib, daß wir heute,

Herr, durch dein Geleite

auf unsren Wegen unverhindert gehen

und überall in deiner Gnade stehen!

Lobet den Herren!

Treib unsern Willen,

dein Wort zu erfüllen,

lehr uns verrichten heilige Geschäfte,

und wo wir schwach sind, da gib du uns Kräfte!

Lobet den Herren!

Rieht unsre Herzen, daß wir ja nicht scherzen

mit deinen Strafen, sondern fromm zu werden vor deiner Zukunft uns bemühn auf Erden! Lobet den Herren!

Herr, du wirst kommen

und all deine Frommen,

die sich bekehren, gnädig dahin bringen,

da alle Engel ewig, ewig singen:

Lobet den Herren!

Gib dich zufrieden und sei stille

(Psalm 37, 7)

Gib dich zufrieden und sei stille in dem Gotte deines Lebens;

in ihm ruht aller Freuden Fülle, ohn' ihn mühst du dich vergebens.

Er ist dein Quell und deine Sonne, scheint täglich hell zu deiner Wonne.

Gib dich zufrieden!

Er ist voll Lichtes, Trosts und Gnaden, ungefärbten, treuen Herzens; wo er steht, tut dir keinen Schaden auch die Pein des größten Schmerzens; Kreuz, Angst und Not kann er bald wenden, ja auch den Tod hat er in Händen.

Gib dich zufrieden!

Wie dir’s und andern oft ergehe, ist ihm wahrlich nicht verborgen, er sieht und kennet aus der Höhe der betrübten Herzen Sorgen.

Er zählt den Lauf der heißen Tränen und faßt zuhauf all unser Sehnen.

Gib dich zufrieden!

Wenn gar kein einz’ger mehr auf Erden, dessen Treue du darfst trauen, alsdann will er dein Treuster werden und zu deinem Besten schauen.

Er weiß dein Leid und heimlich Grämen, auch weiß er Zeit, dich zu benehmen.

Gib dich zufrieden!

Er hört die Seufzer deiner Seelen und des Herzens stilles Klagen, und was du keinem darfst erzählen, magst du Gott gar kühnlidi sagen; er ist nicht fern, steht in der Mitten, hört bald und gern der Armen Bitten.

Gib dich zufrieden!

Laß dich dein Elend nicht bezwingen, halt an Gott, so wirst du siegen; ob alle Fluten einhergingen, dennoch mußt du oben liegen.

Denn wenn du wirst zu hoch beschweret, hat Gott, dein Fürst, dich schon erhöret.

Gib dich zufrieden!

Was sorgst du für dein armes Leben, wie du’s halten willst und nähren?

Der dir das Leben hat gegeben, wird auch Unterhalt bescheren.

Er hat ein’ Hand voll aller Gaben, da See und Land sich muß von laben.

Gib dich zufrieden!

Der allen Vögeln in den Wäldern ihr bescheidnes Körnlein weiset, der Schaf’ und Rinder in den Feldern alle Tage tränkt und speiset, der wird ja auch dich Einz’gen füllen und deinen Bauch zur Notdurft stillen.

Gib dich zufrieden!

Sprich nicht: Ich sehe keine Mittel, wo ich such’, ist nichts zum Besten; denn das ist Gottes Ehrentitel: helfen, wann die Not am größten.

Wenn ich und du ihn nicht mehr spüren, da schickt er zu, uns wohl zu führen.

Gib dich zufrieden!

Bleibt die Hilf in etwas lange, wird sie dennoch endlich kommen, macht das Harren angst und bange, glaube mir, es ist dein Frommen.

Was langsam schleicht, faßt man gewisser, und was verzeucht, ist desto süßer.

Gib dich zufrieden!

Nimm nicht zu Herzen, was die Rotten deiner Feinde von dir dichten, laß sie nur immer weidlich spotten,

Gott wird's hören und recht richten.

Ist Gott dein Freund und deiner Sachen, was kann dein Feind, der Mensch, groß machen!

Gib dich zufrieden!

Hat er doch selbst auch wohl das Seine, wenn er’s sehen könnt’ und wollte.

Wo ist ein Glück so klar und reine, dem nicht etwas fehlen sollte?

Wo ist ein Haus, das könnte sagen: ich weiß durchaus von keinen Plagen?

Gib dich zufrieden!

7 Gerhardt

**97**

Es kann und mag nicht anders werden, alle Menschen müssen leiden; was webt und lebet auf der Erden, kann das Unglück nicht vermeiden. Des Kreuzes Stab schlägt unsre Lenden bis in das Grab: da wird sich’s enden.

Gib dich zufrieden!

Es ist ein Ruhetag vorhanden, da uns unser Gott wird lösen, er wird uns reißen aus den Banden dieses Leibs und alles Bösen.

Es wird einmal der Tod herspringen und aus der Qual uns sämtlich bringen.

Gib dich zufrieden!

Er wird uns bringen zu den Scharen der Erwählten und Getreuen, die hier mit Frieden abgefahren, sich auch nun im Frieden freuen, da sie den Grund, der nicht kann brechen, den ewgen Mund selbst hören sprechen:

Gib dich zufrieden!

Ich bin ein Gast auf Erden (Psalm 119)

Ich bin ein Gast auf Erden und hab’ hier keinen Stand, der Himmel soll mir werden, da ist mein Vaterland.

Hier reis’ ich aus und abe, dort, in der ewgen Ruh, ist Gottes Gnadengabe, die schleußt all Arbeit zu.

Was ist mein ganzes Wesen, von meiner Jugend an, als Müh und Not gewesen! Solang ich denken kann, hab ich so manchen Morgen, so manche liebe Nacht mit Kummer und mit Sorgen des Herzens zugebracht.

Mich hat auf meinen Wegen manch harter Sturm erschreckt, Blitz, Donner, Wind und Regen hat mir manch Angst erweckt; Verfolgung, Haß und Neiden, ob ich’s gleich nicht verschuld’t, hab ich doch müssen leiden und tragen mit Geduld.

So ging’s den lieben Alten, an deren Fuß und Pfad wir uns noch täglich halten, wenn’s fehlt am guten Rat: wie mußte doch sich schmiegen der Vater Abraham, eh’ als ihm sein Vergnügen und rechte Wohnstatt kam!

Wie manche schwere Bürde trug Isaak, sein Sohn!

Und Jakob, dessen Würde stieg bis zum Himmelsthron, wie mußte der sich plagen, in was für Weh und Schmerz, in was für Furcht und Zagen sank oft sein armes Herz!

Die frommen, heilgen Seelen, die gingen fort und fort und änderten mit Quälen den erstbewohnten Ort; sie zogen hin und wieder, ihr Kreuz war immer groß, bis daß der Tod sie nieder legt’ in des Grabes Schoß.

Ich habe mich ergeben in gleiches Glück und Leid; was will ich besser leben als solche großen Leut?

Es muß ja durchgedrungen, es muß gelitten sein; wer nicht hat wohl gerungen, geht nicht zur Freud' hinein.

So will ich zwar nun treiben mein Leben durch die Welt, doch denk’ ich nicht zu bleiben in diesem fremden Zelt.

Ich wandre meine Straßen, die zu der Heimat führt, da mich ohn’ alle Maßen mein Vater trösten wird.

Mein Heimat ist dort droben, da aller Engel Schar den großen Herrscher loben, der alles ganz und gar in seinen Händen träget und für und für erhält, auch alles hebt und leget, nach dem’s ihm wohl gefällt.

Zu dem steht mein Verlangen, da wollt’ ich gerne hin; die Welt bin ich durchgangen, daß ich’s fast müde bin.

Je länger ich hier walle, je wen’ger find ich Lust, die meinem Geist gefalle; das meist’ ist Stank und Wust.

Die Herberg’ ist zu böse, der Trübsal ist zuviel:

Ach komm, mein Gott, und löse mein Herz, wenn dein Herz will; komm, mach ein selig’s Ende an meiner Wanderschaft, und was mich kränkt, das wende durch deinen Arm und Kraft!

Wo ich bisher gesessen, ist nicht mein rechtes Haus; wenn mein Ziel ausgemessen, so tret’ ich dann hinaus, und was ich hier gebrauchet, das leg’ ich alles ab; und wenn ich ausgehauchet, so scharrt man mich ins Grab.

Du aber, meine Freude, du meines Lebens Licht, du zeuchst mich, wenn ich scheide, hin vor dein Angesicht, ins Haus der ew’gen Wonne, da ich stets freudenvoll gleich als die helle Sonne nebst andern leuchten soll.

Da will ich immer wohnen, und nicht nur als ein Gast, bei denen, die mit Kronen du ausgeschmücket hast; da will ich herrlich singen von deinem großen Tun und frei von schönen Dingen in meinem Erbteil ruhn.

Der Tag mit seinem Lidite

Der Tag mit seinem Lidite fleucht hin und wird zunichte; die Nacht kommt angegangen, mit Ruhe zu empfangen den matten Erdenkreis.

Der Tag, der ist geendet, mein Herz zu dir sich wendet, der Tag und Nacht geschaffen, zu wachen und zu schlafen, will singen deinen Preis.

Wohlauf, wohlauf, mein Psalter, erhebe den Erhalter, der mir an Leib und Seelen viel mehr, als ich kann zählen, hat heute Gut's getan!

All Augenblick’ und Stunden hat sich gar viel gefunden, womit er sein Gemüte und unerschöpfte Güte mir klar gezeiget an.

Gott hat mich nicht verlassen, ich aber hab’ ohn Maßen mich nicht gescheut, mit Sünden und Unrecht zu entzünden das treue Vaterherz.

O Vater, laß nicht brennen den Eifer, noch mich trennen von deiner Hand und Seiten: mein Tun und Ueberschreiten erweckt mir Reu und Schmerz.

Erhöre, Herr, mein Beten und laß mein Uebertreten zur Rechten und zur Linken ins Meeres Tiefe sinken

und ewig untergehn; laß aber, laß dagegen sidi deine Engel legen um mich mit ihren Waffen! Mit dir will ich entschlafen, mit dir auch auferstehn.

Darauf so laß ich nieder mein Haupt und Augenlider, will ruhen ohne Sorgen, bis daß der güldne Morgen mich wieder munter macht. Dein Flügel wird mich decken, so wird mich nicht erschrecken der Feind mit tausend Listen, der mich und alle Christen verfolget Tag und Nacht.

Ich lieg’ hier oder stehe, ich sitz’ auch oder gehe, so bleib' ich dir ergeben, und du bist auch mein Leben; das ist ein wahres Wort.

Was ich beginn’ und mache, ich schlaf ein oder wache, wohn’ ich als wie im Schlosse in deinem Arm und Schoße, bin selig hier und dort.

Literatur

Grundlegend für alle tiefer dringende Beschäftigung mit dem Dichter ist das schon im Text genannte, mit Dankbar­keit benutzte Werk von **Hermann Petrich:** Paul Gerhardt. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes auf Grund neuer Forschungen und Funde. 1914. — Anläß­lich des 250. Todestages im Jahre 1926 erschien eine um­fangreiche Jubiläumsliteratur; es sei hier nur auf die preisgekrönte Festschrift der Allgemeinen Evangelisch- Lutherischen Konferenz hingewiesen; **Ernst Kochs;** Paul Gerhardt. Sein Leben und seine Lieder. Eine Jubi­läumsgabe. Neue Ausgabe 1926.

Ferner wurden zu diesem Anlaß geschriebene Aufsätze von Tim **Klein, Wilhelm Knappe, Paul Kai­ser** benutzt. Im Jahr 1936 erschien die Biographie von **Karl Hesselbacher:** Paul Gerhardt, der Sänger fröhlichen Glaubens.

Der mehrmals erwähnte Aufsatz von **Rudolf Alexander Schröder** findet sich im Kleinen Lese­buch des Bertelsmann-Verlages, Gütersloh: „Der Speicher 1947".

Endlich sei auf folgende Werke hingewiesen: **Paul**

**Dorsch:** Das deutsche evangelische Kirchenlied in Ge­schichtsbildern. 3. Auflage, Stuttgart 1940; „Gott ist mein Lied" (ungenannterVerfasser). Kirchenlieder und ihre Ge­schichte. Zürich (1942).

Die Liedertexte wurden zitiert nach der neuesten Ge­samtausgabe: „Wach auf, mein Herz! Die Lieder des Paul Gerhardt". Vollständige Ausgabe, herausgegeben von **Eberhard von Cranach-Sichart,** München (1949).

Herangezogen wurde ferner die Ausgabe von **Karl Goedeke** : Gedichte von Paulus Gerhardt (1877).

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Eine Reihe christlicher Lebensbilder

Die durchweg ausgezeichnet abgefaßten Schriften eignen sich in ganz hervorra­gendem Maße zur Verwendung im Reli­gionsunterricht, für Konfirmanden- und Jugendstunden, für Männer- und Frauen­abende, für die Zurüstung der Helfer und Helferinnen im Gemeindedienst, sowie als feine Geburtstags- oder Weihnachtsgabe an verdiente Gemeindeglieder und an unsere Jugend.

„Evang. Kirchenbote für die Pfalz“

In jedem Band betrachtet man nicht nur den Ablauf eines bedeutenden Lebens, man sieht auch staunend Gottes Wunder­wege im Leben der Männer und Frauen, man erkennt die ernsten Führungen und die ausgestreckten Segenshände des Mei­sters, dessen Eigentum das Leben des einzelnen geworden war.

„Männliche Diakonie“

Das ist ein außerordentlich glückliches Unternehmen, die Lebensbilder dieser Zeugen Gottes in so volkstümlicher und plastischer Art darzustellen. Die literari­sche Verwertung der besten Quellen ist dabei besonders hervorzuheben. Ein wirk­licher Dienst zur kirchengeschichtlichen Blickerweiterung und Glaubensstärkung.

Sup. Lic. Th. Brandt

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Band

1. E. Senf, Friedrich von Bodel- schwingh. Der Vater des Be­thel-Werkes.
2. W. Busch: Pastor Wilhelm

Busch. Ein fröhlicher Christ.

1. A. Münch: Johann Christoph Blumhardt.
2. F. Seebaß: Carl Hilty, Jurist, Historiker und Christ.
3. E. Bunke: Samuel Keller. Got­tes Werk und Werkzeug.
4. M. Wurmb von Zink: Was ich mit Jesus erlebte.

7/8 F. Seebaß: Matthias Claudius.

Der Wandsbecker Bote.

9/10 F. Seebaß: Mathilde Wrede.

Die Freundin der Gefangenen und Armen.

11 M. Spörlin: Heinrich Jung-

Stilling. Wanderer an Gottes Hand.

12/13 F. Seebaß: Paul Gerhardt. Der Sänger der evang Christen­heit.

1. F. Seebaß: Johann Sebastian Bach. Der Thomaskantor.
2. A. Roth: Eva von Tiele-Winck- ler. Die Mutter der Verein­samten.

16/17 A. Pagel: Otto Funcke. Ein

echter Mensch — ein ganzer Christ.

18/19 C. H. Kurz: Toyohiko Kagawa.

Der Samurai Jesu Christi.

1. E. Bunke; Curt von Knobels­dorff Der Herold des Blauen Kreuzes.
2. H. Petri: Henriette von Secken- dorff. Eine Mutter der Kran­ken und Schwermütigen.

22/23 A. Pagel: Jakob Gerhard En­gels. Von der Macht eines wahren Jüngers Jesu.

24 J. Weber: Elias Schrenk. Der Bahnbrecher der Evangelisa­tion in Deutschland.

25/26 A. Jung-Hauser: Markus Hau­ser. Ein Hoffnungsleben.

27/28 F. Seebaß: Ludwig Richter.

Künstler und Christ.

Band

29,30 A. Pagel: Ludwig Hofacker.

Gottes Kraft in einem Schwa­chen.

31/32 A. Pagel: Gräfin Waldersee,

Tante Hanna, Mutter Fisch­bach. Drei Frauen im Dienste Jesu.

33/34 C. H. Kurz: Johann Friedrich

Oberlin. Der Patriarch des Steintals.

35/36 C. H. Kurz: Franziskus von Assisi. Der Herold des großen Königs.

1. E. Bunke: C. H. Spurgeon. Pre­diger von Gottes Gnade.
2. W. Michaelis: Nachlese von

jahrzehntelangem Dienst auf dem Acker des Evangeliums.

1. O. Eberhard: Johann Hein­

rich Pestalozzi. Mensch, Christ, Bürger, Erzieher.

1. F. Rudersdorf: J. Hudson Tay­lor. Sein Werk und seine Mis­sionsmethoden.

41/42 E. Bunke: Carl Heinrich Rap- pard. Ein Zeuge Jesu Christi. 43/44 A. Hauge: Hans Nielsen Hauge. Der Apostel Norwegens.

45 G. Geiß: Johann Albrecht

Bengel. Gottesgelehrter und Ewigkeitsmensch.

46/47 A. Katterfeld — W. Ilgenstein: Friedrich Braun. Ein Bau­meister Gottes im Schwaben­land.

48 G. Geiß: Dwight L. Moody.

Vom Kaufmann zum Evan­gelisten.

49/50 F. Seebaß: Friedrich Christoph Oetinger. Denker und Seel­sorger.

51/52 F. Seebaß: Karl Büchsei. Aus den Erinnerungen eines Land­geistlichen.

53/54 J. Weber: Peter Weber. Was eine kleine Kraft vermag.

55/56 H. Bruns: Minna Popken. Eine Ärztin unter Christus.

57/58 H. Bruns: Ernst Modersohn.

Ein auserwähltes Werkzeug Gottes.

59/60 A. Pagel: Alfred Christlieb.

Beter und Schriftforscher.